

Das Heks feiert

Das kirchliche Hilfswerk steht seit 75 Jahren im Einsatz. Und das auf der ganzen Welt. HINTERGRUND 3

Mut zur Parole

Die Pfarrerin Catherine McMillan will nicht, dass die Kirche aus Angst vor Kritik schweigt. REGION 2



Foto: Annette Bouteillier

Schau mir in die Augen

Die Augensprache, die mit der Maske wichtiger geworden ist, ersetzt die Mimik nicht. DOSSIER 5-8

Kirchgemeinden

Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 5/März 2021
www.reformiert.info

Post CH AG

Damit fairer Handel wirklich nützt

Wirtschaft Mit Fairtrade allein lässt sich Armut nicht wirkungsvoll bekämpfen. Formen des Direkthandels dagegen können die Einkommen im globalen Süden deutlich verbessern.

Es war eine klare Ansage: 2018 verzichtete Gebana, der Pionier des fairen Handels, darauf, mit dem Wörtchen «fair» Werbung zu betreiben. Zu sehr bestimmten Nahrungsmittelmultis und Detailhändler die Bedingungen und das Marketing des fairen Handels. Das Modell von Gebana jedoch setzt unter dem Motto «Weltweit ab Hof» auf direkte Geschäftsbeziehungen zwischen Produzenten und Endkonsumenten. Dabei bezahlt Gebana seinen Partnern immer den Fairtrade-Mindestpreis und beteiligt sie mit zehn Prozent am Umsatz.

Das Jahr 2020 war wegen Corona für den Online-Händler Gebana und damit für die Farmer im Weltsüden ein gutes Jahr. Zahlen liegen noch keine vor. Sandra Dütschler, Sprecherin von Gebana, schätzt das Umsatzplus auf 50 Prozent. Den Produzenten von Mangos, Datteln oder Orangen könnte die Umsatzbeteiligung mehrere zusätzliche Monats-einkommen bescheren.

Davon können die westafrikanischen Kakaopflanzer nur träumen. Es war ein Schock für die beliebte Fairtrade-Stiftung Max Havelaar, als 2019 eine Reportage des «Kasenssturz» ans Licht brachte, dass die in Fairtrade-Kooperativen zusammengeschlossenen Kakaofarmer der Elfenbeinküste und Ghanas mehrheitlich unter der Armutsgrenze leben. Nur gerade acht Rappen vom Verkaufspreis einer «fairen» Schogitafel, die im Laden rund ein bis drei Franken kostet, gehen an sie.

Trotz Fairtrade bitterarm

Patricio Frei, Sprecher von Max Havelaar, erklärt: «Wir haben das Problem erkannt und 2018 eine Studie durchgeführt.» Die Konsequenz daraus: Fairtrade hat Ende 2019 den Mindestpreis für die Kakaobauern von 2000 Dollar pro Tonne um 20 Prozent angehoben, ebenso die Fairtrade-Prämie, die zusätzlich zum Verkaufspreis bezahlt wird.

Für Friedel Hütz-Adams war dies überfällig: «Nur ganz selten wurde den Bauern mehr als der Mindestpreis auf dem Weltmarkt bezahlt.» Der Kakaospezialist des Bonner Instituts Südwind hat nachgerechnet: Um alle Kosten zu decken, seien für

die Kakaobauern Westafrikas 3000 Dollar notwendig. Nach Abzug von Steuern, Transport- und Lagerkosten fehlen 1000 Dollar und damit für viele Familien die dritte Mahlzeit am Tag auf dem Tisch. «Eine geringfügige Anhebung des Preises würde im Laden sogar ein Sozialhilfeempfänger bezahlen können.»

Hütz-Adams sieht noch ein anderes Problem: Nur 30 Prozent des zertifizierten Fairtrade-Kakaos gelangen in den Handel. 70 Prozent verkaufen die Bauern zum Weltmarktpreis, ohne Mindestpreis und

«Fairtrade wirkt sich kaum auf bäuerliches Einkommen aus.»

Friedel Hütz-Adams
Fairtrade-Experte von Südwind

ohne Fairtrade-Prämie. «So wirkt sich Fairtrade kaum auf das bäuerliche Grundeinkommen aus.»

Patricio Frei nennt eine andere Zahl: Mittlerweile seien es 43 Prozent, die zu Fairtrade-Bedingungen verkauft würden. «Aber auch das ist zu wenig», ist sich der Max-Havelaar-Sprecher bewusst. Beim Kakaobau in Westafrika schlage negativ zu Buche, dass die Parzellen der Bauern für die Existenzsicherung zu klein seien. «Bei anderen Produkten und in anderen Regionen haben wir grosse Fortschritte in der Armutsbekämpfung gemacht.»

Die Nüsse selbst verarbeiten

Schulung in Landwirtschaft sowie neue Baumkulturen führten mittelfristig zu grösserer Effizienz. Warum aber nicht den Mindestpreis auf die existenzsichernde Marke von 3000 Dollar anheben? «Dann werden viele Konsumenten zur ungelabelten Billigschokolade greifen, und die Nachfrage nach Fairtrade-Kakao sinkt noch tiefer», so Frei.



Cashewnüsse aus Burkina Faso sollen im Land selbst statt in Asien verarbeitet werden.

Foto: Joerg Boethling

Gebana hat den Zwischenhandel ausgeschaltet und sein Konzept weiterentwickelt. Im Anbaugebiet soll mehr Wertschöpfung verbleiben. So engagiert sich der Online-Händler in Burkina Faso, einem der ärmsten Länder der Welt. Hier liefern nicht nur 2800 Bauern Cashewnüsse; 670 Beschäftigte knacken, reinigen und sortieren sie. Früher machten die Nüsse zuerst eine Reise nach Vietnam, um von dort verpackt den Rückweg nach Europa anzutreten. Und nun investiert Gebana weiter. Mit einem der grössten Schweizer Crowdfunding-Projekte soll die Fabrik vergrössert werden, und 1000 zusätzliche Arbeitsplätze stehen in Aussicht. Delf Bucher

Das Palmöl-Dilemma der Hilfswerke

«Kein Freihandel für Palmöl!» lautete 2018 die Parole bei Alliance Sud, dem Dachverband der Hilfswerke. Jetzt, vor der Abstimmung zum Freihandelsvertrag mit Indonesien am 7. März, ist alles anders. Im neuen Vertrag mit dem asiatischen Inselstaat sieht Alliance Sud, aber auch Brot für alle und das Fastenopfer einen «wichtigen politischen Meilenstein». Denn erstmals sei die Reduktion der Zölle mit der «Einhaltung sozialer und ökologischer Kriterien» verknüpft worden. Zudem umfasse das Kapitel «Nachhal-

tigkeit» alle importierten Produkte. Das Positionspapier sagt aber auch, dass die Kontroll- und Sanktionsmechanismen noch unterentwickelt seien. Genau dies ist der Grund, warum beispielsweise der Bruno-Manser-Fonds (BMF) unverrückbar die Nein-Parole zum Vertragswerk ausgibt: zu wenige Kontrollen, die dazu noch der Privatwirtschaft selbst überlassen würden, kritisiert die Basler Nichtregierungsorganisation. Johanna Michel, stellvertretende Geschäftsführerin des BMF, erinnert auch daran, dass bis 2048 weiterhin auf den sensiblen, brandgefährdeten Hochmooren Palmölplantagen entstehen dürfen.

Arzt und Seelsorger soll Gräben überbrücken

Bischofswahl Der Priester und Arzt Joseph Maria Bonnemains (72) wird neuer Bischof von Chur. Der Offizial des Bistums hatte bereits auf der Dreierliste gestanden, welche die Churer Domherren nach Rom zurückschickten, ohne eine Wahl zu treffen. Der Entscheid des Papstes ist also eine Niederlage für die konservativen Kritiker Bonnemains. Seinen Aufstieg zum Kirchenrichter verdankte er dem erzkonservativen Bischof Wolfgang Haas, später hat er sich von dessen Kurs aber distanziert und gilt inzwischen als Brückenbauer. Zuletzt war er für die Beziehungen des Bistums zu den öffentlich-rechtlichen Körperschaften zuständig. Die katholische Kirche im Kanton Zürich lobt ihn als «integrative Persönlichkeit». fmr

Bericht: [reformiert.info/bischofswahl](https://www.reformiert.info/bischofswahl)

Mehrheit für die Landeskirchen schmilzt

Statistik Noch gehört eine knappe Mehrheit der Bevölkerung im Kanton Zürich einer Landeskirche an. 26,2 Prozent sind reformiert und 24,2 Prozent römisch-katholisch. Obwohl die Bevölkerung 2020 im Vergleich zum Vorjahr insgesamt um 15 000 Personen zugenommen hat, verlor die reformierte Kirche 9700 Mitglieder. Bei den Katholiken war der Rückgang mit 5800 etwas weniger stark. Deutlich angestiegen ist der Anteil der Konfessionslosen im Kanton Zürich. fmr

Neuer Rektor für Freie Evangelische Schule

Bildung Johannes Eichrodt wird im Sommer neuer Rektor der Freien Evangelischen Schule in Zürich. Er löst Peter Frey an der Spitze der 1874 gegründeten Privatschule ab. Eichrodt war zuletzt Rektor der Stiftsschule Einsiedeln. fmr

Koalition will Konzerne in die Pflicht nehmen

Politik Die deutsche Koalitionsregierung hat sich auf ein Lieferkettengesetz geeinigt, das ähnlich wie die knapp verworfene Konzernverantwortungsinitiative Unternehmen bei Menschenrechten und Umweltschutz in die Pflicht nehmen will. Im Deutschlandfunk lobte Arbeitsminister Hubertus Heil (SPD) das Gesetz als «Meilenstein für die Durchsetzung von Menschenrechten». Noch vor der Sommerpause soll der Bundestag entscheiden. fmr

Christina Aus der Au will Präsidentin werden

Kirchenrat Im Thurgau kandidiert die Theologin Christina Aus der Au für das Kirchenratspräsidium. Die Dozentin für Religion, Ethik und Politik an der Pädagogischen Hochschule in Kreuzlingen präsidierte 2017 den deutschen Kirchentag und arbeitete am Zentrum für Kirchenentwicklung an der Universität Zürich. Kirchenratspräsident Wilfried Bühler kündigte für Mai 2022 seinen Rücktritt an, dann wird er 19 Jahre im Amt sein. Auch Pfarrer Paul Wellauer aus Bischofszell steigt ins Rennen um seine Nachfolge. Die Synode wählt am 5. Juli. fmr

Die politische Kirche



Sich nicht hinter Kirchenfenstern verstecken: Catherine McMillan beruft sich auf Martin Luther King. Fotos: Roland Tännler

«Ich käme mir wie eine Heuchlerin vor»

Pfarrerin Catherine McMillan will keine Kirche, die sich auf die Spiritualität zurückzieht. Fehle Pfarrerinnen und Pfarrern der Mut, sich auch einmal politisch zu exponieren, könnten sie auf der Kanzel gleich Dudelsack spielen.

Die Konzernverantwortungsinitiative (KVI) riss Gräben auf. Hat sich der Einsatz trotzdem gelohnt? Catherine McMillan: Die Kirche hat gezeigt, was Christentum bedeutet: sich für Menschen einsetzen, die unter die Räder kommen. Die Gräben waren schon vorher da. Manchmal muss man Spannungen sichtbar machen, um voranzukommen.

Selbst wenn Austritte der Preis für diese Auseinandersetzung sind? Mich macht jeder Kirchenaustritt traurig. Aber ich käme mir wie eine Heuchlerin vor, würde ich meine Chancen nicht nutzen, mich an die Seite der Benachteiligten zu stellen.

Laut Vox-Analyse sagte die Mehrheit der Reformierten Nein. Politisiert die Kirche an der Basis vorbei? Viele Mitglieder haben den Bezug zu reformierten Werten verloren.

Sie besuchen keine Gottesdienste, hatten kaum Religionsunterricht. Wer zum Gottesdienst kommt, will einen Denkanstoss, der mit unserer heutigen Zeit zu tun hat. Ich erhalte immer gute Rückmeldungen, wenn ich zu aktuellen Fragen predige.

Dennoch müsste eine demokratisch verfasste Kirche ihre Positionen doch demokratisch legitimieren. Ich wusste die Kirchenpflege hinter mir. Dass die Kirche ihren Hilfswerken den Rücken stärkt, ist doch das Natürlichste der Welt. Jahrelang haben wir Gottesdienste zur Fastenkampagne gefeiert. Und als wir endlich Aussicht auf Erfolg hatten, hätten wir schweigen sollen? Mich irritiert, wie sich Kirchenleute von der Kampagne der Gegner verunsichern liessen und nun sagen, das Werben für die KVI sei ein Fehler gewesen. Die Botschaft der Kirche

ist nicht käuflich. Sie hat einen Herrn: Jesus Christus. Wir müssen darum ringen, welcher Weg der Nachfolge am ehesten entspricht.

Und die KVI war dieser Weg? Ich sprach nie jemandem das Christsein ab. Ich habe nur dargelegt, wie ich mein eigenes Christsein verstehe. An dieser Position konnte man sich natürlich reiben. Ich führte einen offenen Dialog, der auch für mich eine Bereicherung war.

Besteht die Gefahr, dass der Kirche der konservative Flügel wegbreicht? Ja. Und das wäre schlimm, weil viele Konservative an der Institution Kirche hängen. Wir dürfen ihre Ansichten nicht reflexartig beiseitewischen. Geht es zum Beispiel um Sterbehilfe, bin ich eher konservativ. Natürlich gibt es auch Reformierte, welche die Sozialhilfe und Entwick-

Catherine McMillan, 59

Die Pfarrerin in Schwerzenbach war Reformationsbotschafterin der Zürcher Landeskirche. Sie ist in Schottland geboren und in den Südstaaten der USA aufgewachsen. Die Interviewserie von «reformiert.» startete mit einem Gespräch mit Alexander Heit, Pfarrer in Herrliberg. In der nächsten Ausgabe spricht Theologieprofessor Ralph Kunz über Kirche und Politik.

lungshilfe kürzen wollen oder die Seenotrettung ablehnen. Die Kirche hat dennoch die Berufung, sich für Schwache einzusetzen, sie lässt sich nicht auf Spiritualität reduzieren. Zwingli sagte: «Die Grossen dieser Welt sind gern bereit, die Predigt der Wahrheit zu dulden, solange man ihre Willkürherrschaft nicht an den Pranger stellt.» Fehlt der Mut, politisch zu predigen, können wir auf der Kanzel auch Dudelsack spielen, um erneut den Reformator zu zitieren.

Das ist ja das Problem: Mitglieder fühlen sich an den Pranger gestellt. Dass sie sich beschämt fühlen, kann ich verstehen. Mit der Botschaft der Gnade ist Beschämung nicht vereinbar. Dennoch gibt es Situationen, in denen wir dieses Risiko eingehen müssen – wenn es um Apartheid und Rassismus geht zum Beispiel.

Das bestreitet kaum jemand. Für mich zählen auch der Kampf für Menschlichkeit gegenüber Asylsuchenden und gegen wirtschaftliche Ausbeutung dazu. Ich habe mich intensiv mit den Reden Martin Luther Kings befasst. Es ist krass, wie aktuell sie klingen. Aus dem Gefängnis schreibt er, wie ihn die gemässigten weissen Kirchen enttäuschten, weil sie einen Busboykott nicht unterstützten: «Allzu gross war die Zahl der Geistlichen, die schweigend hinter der betäubenden Sicherheit ihrer bunten Kirchenfenster verharrten.» Bei diesem Bild musste ich an unsere Kirche denken.

Die Kirche duckt sich weg? Ich wende viel Zeit für die Seelsorge auf, Diakonie war lange mein Schwerpunkt. Die Kirche hat einen Versöhnungsauftrag. Aber indem wir die Differenzen und Missstände einfach schönreden, stiften wir keinen Frieden. King schreibt, er habe geweint, es seien jedoch Tränen der Liebe gewesen. Die Liebe ist der Antrieb: die Liebe zu Christus, zur Kirche, zur Welt. Interview: Felix Reich

Serie: [reformiert.info/diepolitischekirche](https://www.reformiert.info/diepolitischekirche)

«Dieses Urteil ist wahrlich ein Erfolg»

Justiz Prostituierte dürfen ihren Lohn einklagen, urteilt das Bundesgericht. Die Anlaufstelle Isla Victoria bezeichnet den Entscheid als Meilenstein.

In der Pandemie hat sich die Lage für Sexarbeitende zunehmend verschlechtert. Mindestens bis Ende Monat dürfen sie im Kanton Zürich nicht anschaffen. Schulden nehmen zu, viele kämpfen um ihre Existenz.

Zumindest mittelfristig verbessert ein Urteil des Bundesgerichts, das am 4. Februar publiziert wurde, ihre Situation. Nach dem Entscheid können Sexarbeitende ihren Lohn

jetzt einklagen, wenn ein Kunde eine Dienstleistung nicht bezahlt.

Das war bisher nicht möglich, denn die Abmachung zwischen der Sexarbeitenden und dem Freier galt als sittenwidrig. Was so viel bedeutet wie: Sie existiert rechtlich gar nicht. Und ohne eine Abmachung lässt sich kein Lohn einklagen.

In ihrem Urteil halten die höchsten Richter jetzt fest, dass ein Ver-

trag zwischen einer Prostituierten und dem Kunden nicht per se sittenwidrig sei. Der Grundsatz entspreche nicht mehr der heutigen Moral.

Kritik am Arbeitsverbot «Das ist wahrlich ein Erfolg», kommentiert Beatrice Bänninger das Urteil. Sie leitet die Beratungsstelle Isla Victoria, die von der Zürcher Stadtmission betrieben wird. 79 Jahre nach der Legalisierung der Prostitution müssten Sexarbeitende nicht mehr nur Steuern und AHV-Beiträge bezahlen, sondern könnten den Lohn einklagen. «Endlich erfahren sie Rechtsgleichheit.»

Beatrice Bänninger hofft, dass mit dem Wegfall der Sittenwidrigkeit die Tabuisierung, Kriminalisierung und Diskriminierung der Sexarbeitenden abnehme. «Ich hoffe sehr, dass

das Selbstwertgefühl der Betroffenen gestärkt wird.» Zumindest verbessere das Urteil ihre Verhandlungsposition gegenüber den Kunden und Lokalbetreibern.

Das aktuelle Arbeitsverbot hält Bänninger für «Blödsinn», zumal die Sexarbeit in Kantonen wie Bern oder Basel erlaubt sei. «Die Prostitution ist deswegen aber nicht verschwunden.» In der Stadt Zürich sei die Nachfrage in letzter Zeit gestiegen, doch arbeiteten weniger Frauen als sonst, da einige in die Heimat zurückgekehrt seien.

Eine nachhaltige Hilfe sei nicht einfach zu organisieren, sagt Bänninger, die Finanzen der Anlaufstelle sind beschränkt. Sie unterstützt Betroffene etwa beim Anfordern von Beiträgen seitens der Sozialversicherungsanstalt. Nadja Ehrbar



Die helfenden Hände der Reformierten

Jubiläum Spendenaktionen, Flüchtlingshilfe, Kinderheime, Entwicklungsarbeit: Die weltweite Tätigkeit des Heks ist vielfältig. Heuer feiert das kirchliche Hilfswerk das 75-jährige Bestehen.

Der Dienst an Vertriebenen und Geflüchteten gehört seit seiner Gründung zum Hilfswerk der evangelischen Kirchen der Schweiz (Heks): Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs im Frühling 1945 lancierte der Evangelische Kirchenbund einen Spendenaufruf für die kriegsversehrte Bevölkerung in Europa. Neben Geldspenden in der Höhe von zwei Millionen Franken kamen zudem 1400 Tonnen Naturalspenden wie Kleider, Schuhe, Seifen, Konserven und Kartoffeln zusammen. Um die Hilfe in Deutschland, Osteuropa und Frankreich mit den Schwesterkirchen besser zu koordinieren, gründete man am 1. Januar 1946 das Hilfswerk der reformierten Kirchen in der Schweiz.

Neben materieller Hilfe und der Gründung von Kinderheimen und Waisenhäusern bot das Heks Kindern aus Kriegsgebieten Ferienaufenthalte in der Schweiz an. Mit der Gründung der Casa Locarno entstand 1947 ein Haus der Erholung.

In dieser Einrichtung im Tessin wurde möglich, was im Nachkriegseuropa keine Selbstverständlichkeit war: Begegnungen von Menschen verschiedener Religionen aus unterschiedlichen Ländern. «Neue, friedliche Eindrücke halfen ihnen, auch seelisch zu gesunden», schrieb Heinrich Hellstern, der erste Heks-Zentralsekretär. Ein anderes langjähriges Projekt war das Haus Pelikan in Weesen – ab 1949 betrieb das Heks für 40 Jahre dieses Altersheim für evangelische und orthodoxe Flüchtlinge aus Osteuropa.

Austausch und Versöhnung
Als Staaten in Afrika und Asien die Unabhängigkeit erlangten, begann das Heks, sein Engagement im Ausland auszuweiten. Den Start machte das erste Entwicklungsprojekt im Süden: eine Lehrwerkstätte für Werkzeugmacher in Indien. Auch wenn sich das Heks wegen Sparmassnahmen Ende 2020 nach 60 Jahren Präsenz aus Indien zurück-

gezogen hat, bleibt es in über 30 Ländern im Einsatz. Seine Arbeit umfasst humanitäre Hilfe, Friedensarbeit und Projekte gegen Armut und Diskriminierung.

Dabei ist die kirchliche Zusammenarbeit bis heute ein wichtiges Standbein geblieben. In Osteuropa, im Nahen Osten und in Italien engagiert sich das Heks für die diakonische Arbeit reformierter Kirchen. In Siebenbürgen etwa unterstützt es die ungarisch-reformierte Kirche beim Aufbau eines Spitexdienstes nach Schweizer Vorbild.

In der Schweiz verlagerte sich die Arbeit über die Jahre von der Flüchtlingsbetreuung hin zu Integrations- und Arbeitsprojekten für Migranten und sozial Benachteiligte. Mit der Kampagne «Farbe bekennen» rief das Heks 2016 zu mehr Solidarität mit Flüchtlingen auf. Sechs Regionalstellen betreuen über 60 Projekte in 13 Kantonen.

Das Archiv des Hilfswerks erzählt manch interessante Geschichte

«Neue friedliche Eindrücke halfen ihnen, auch seelisch zu gesunden.»

Heinrich Hellstern
Erster Zentralsekretär des Heks

te: etwa die 1979 vom Heks initiierte erste Landung eines Flugzeugs mit Hilfsgütern in Phnom Penh. Oder die öffentliche Kritik des Heks am südafrikanischen Apartheidsstaat, die von der Schweizer Öffentlichkeit nicht gern gehört wurde. 1986 kündigte das Heks einseitig seine Beziehungen zur Schweizerischen Bankgesellschaft, weil die Bank das

UNO-Embargo gegen Südafrika unterlaufen hatte. Diese öffentliche Stellungnahme führte ebenfalls zu empörten Reaktionen.

Fusion steht bevor
Aus der Spendenaktion von 1945 ist eine Organisation mit mehr als 1200 Mitarbeitenden geworden, die sich mit einem Jahresbudget von 70 Millionen Franken für eine humanere und gerechtere Welt einsetzt. «Es ist eine grossartige Leistung, dass das Heks in einem Atemzug mit Werken genannt wird, die mit Ländersektionen strukturell weltweit verankert sind – wie beispielsweise Caritas», sagt Heinz Bichsel, Leiter der Fachstelle Oeme der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. «Das Heks musste schliesslich sein partnerschaftliches Netz von Grund auf knüpfen.» Eine gewichtige Veränderung steht der Stiftung nach dem Jubiläum bevor: Das Heks und die Stiftung Brot für alle fusionieren nächstes Jahr. **Nicola Mohler**

1 Essensausgabe für alte Menschen in Duisburg, circa 1948. Foto: Otto Stork
2 Hilfe für die Opfer des Bürgerkriegs in Nigeria um das Gebiet Biafra, das 1967 bis 1970 vergeblich für seine Sezession kämpfte. Foto: Heks
3 Hauspflegedienst «Diakonia» der reformierten Kirche Siebenbürgens in Rumänien nach schweizerischem Vorbild. Foto: Christian Bobst
4 Das Heks verteilt 2020 im Zuge der Corona-Pandemie Hygienematerial im Rohingya-Flüchtlingslager in Bangladesch. Foto: Faysal Ahmad

Privilegien für Leute, die bereits geimpft sind?

Pandemie Die Impfkampagne ist im Gang. Kontrovers diskutiert wird nun die Frage, ob ein Impfpass mehr Bewegungsfreiheit ermöglichen soll.

Pro

Ein Impfpass wäre ein sinnvoller Anreiz

Die Pandemie endet erst dann, wenn genügend Menschen immun gegen das Coronavirus sind. Mit der Impfung rückt das Ziel der Herdenimmunität in greifbare Nähe und damit auch ein weitgehend normaler Alltag. Wer sich impfen lässt, handelt solidarisch seinen Mitmenschen gegenüber. Ein Impfpass, der Geimpften gewisse Privilegien ermöglicht, wäre daher ein sinnvoller Anreiz.

Jeder entscheidet selbst
Voraussetzung für einen Covid-Impfpass ist natürlich, dass die Geimpften das Virus nicht mehr weitergeben können. Sobald das wissenschaftlich erwiesen ist, steht Konzert- oder Restaurantbesuchen, Grossveranstaltungen und Reisen mit persönlicher Immunitätsbescheinigung nichts mehr im Weg. Im Moment fehlt es noch

an Impfdosen. Doch wenn hoffentlich bald alle die Möglichkeit zur Impfung haben, muss man sich entscheiden: mehr Freiheiten durch das Vakzin oder freiheitsrechtliche Beschränkungen in Kauf nehmen. Ungeimpfte müssten dann zum Beispiel weiterhin in Quarantäne, wenn sie aus dem Ausland einreisen, oder einen negativen Test vorweisen, wenn sie einen bestimmten Anlass besuchen wollen. Mit einer Zweiklassengesellschaft hat das nichts zu tun. Vielmehr geht es um eine individuelle Prioritätensetzung. Und darum, eine neue gesellschaftliche Spielregel zu akzeptieren: Gewisse Dinge werden in Zukunft ohne Impfung einfach nicht mehr möglich sein. Leider.



Sandra Hohendahl-Tesch
«reformiert.»-Redaktorin in Zürich

Kontra

Ein Impfpass würde nur Öl ins Feuer giessen

Im Sommer dieses Jahres werden die meisten geimpft sein, die zu den Corona-Risikogruppen gehören: betagte Menschen und solche mit bestimmten Vorerkrankungen. Sollen sie ab diesem Zeitpunkt mit einem Impfpass Zugang zu Veranstaltungen und Publikumslokalen erhalten, während die noch Ungeimpften draussen bleiben müssen? Ich finde: Ein solcher Impfpass wäre ein Unding.

Sinnlose Überreaktion
Pandemieprognosen zu stellen, ist im Moment äusserst schwierig. Wahrscheinlich ist das Ziel aber bereits erreicht, wenn möglichst viele Menschen mit erhöhtem Risiko geimpft sind. Sie können sich im Theater, am Konzert, im Kino und in der Sportarena unbedenklich unter Nichtgeimpfte mischen, denn sie sind ja durch die

Impfung zuverlässig geschützt. Für alle anderen bleibt Covid-19 statistisch gesehen ein kalkulierbares Gesundheitsrisiko. Zumal sich viele von ihnen im Lauf des Jahres bestimmen auch impfen lassen. Den zögerlichen Rest von Veranstaltungen auszusperrern, wäre eine sinnlose Überreaktion. Corona zeigt einmal mehr, wie schnell heute ein Thema die Gesellschaft spaltet: Exponenten der konträren Meinungsgruppen beschimpfen sich gegenseitig als Corona-Hysteriker beziehungsweise Corona-Leugner. Zur Verhinderung schwerer Krankheitsverläufe ist ein Impfpass unnötig. Er würde bloss Willige belohnen und Abwartende abstrafen – und den Zwist zusätzlich anheizen.



Hans Herrmann
«reformiert.»-Redaktor in Bern

Das Meer liegt nur einen Klick entfernt

Serie In der Videoserie «hingezoomt» lädt «reformiert.»-Redaktorin Vera Kluser zur virtuellen Reise ein. Via Zoom trifft sie reformierte Pfarrerinnen und Pfarrer in Hongkong, London und Napoli.



Nach der Quarantäne ins Zentrum von Hongkong und auf eine Wanderung im Wald oberhalb des Chinese Campus.

Filmstills: Tobias Brandner/Vera Kluser

Über dem Hafen schiebt sich die Sonne langsam hinter einen Wolkenkratzer. Ich bin gerade zu Besuch beim Schweizer Theologieprofessor Tobias Brandner in einem Quarantäne-Hotel in Hongkong. Drei Wochen muss er im Hotelzimmer hoch über dem Hafen der chinesischen Metropole ausharren, bevor er nach Hause auf den Campus der Chinese University darf.

Ein Shuttle-Bus hat Brandner direkt nach den Weihnachtsferien, die er in der Schweiz verbracht hatte, vom Flughafen ins Hotel verfrachtet. Eine Massnahme der Regierung, um die Corona-Zahlen auf null zu

drücken. Seit 23 Jahren engagiert sich Tobias Brandner auch als Gefängnispfarrer. In der Isolation wird ihm deutlich bewusst, was seine Besuche im Gefängnis den Insassen geben: ein Gefühl von Verbundenheit mit der Aussenwelt.

Die Kuh an der Bushaltestelle

Sich mit Menschen verbunden fühlen und in die Ferne schweifen. Und endlich ein bisschen rauskommen aus meiner Homeoffice-Blase, durch ferne Strassen flanieren, in den Alltag fremder Kultur eintauchen. Das möchte ich auf meiner Zoom-Reise. Dabei bin ich angewiesen auf sozia-

«Es ist die einzige Möglichkeit, wie man zurzeit noch reisen kann.»

Carla Maurer
Pfarrerin der Swiss Church in London

le Kontakte. Allein kann ich virtuell nicht verreisen.

Nach Ablauf seiner Quarantäne treffe ich Brandner erneut. Ich darf ihn auf seinem Heimweg vom Shek-Pik-Gefängnis auf der Insel Lantau begleiten. Brandner wartet auf den Bus. Eine Kuh spaziert über meinen Bildschirm. Auf der Fahrt sehe ich das Meer, möchte es gern länger sehen. Doch mein Fremdenführer muss nach Hause. Ich kann nicht aussteigen und mich am Meer sonnen. Als virtuelle Beifahrerin bin ich nur Gast in seinem Alltag.

«Das ist die einzige Möglichkeit zu reisen», sagt Carla Maurer zum

Konzept der Serie. Ich begleite die Pfarrerin der Swiss Church in London auf ihrem Lockdown-Spaziergang. Nur einmal pro Tag darf sie das Haus zur Bewegung verlassen. Die Regeln in England sind strikt.

Gemütlich spazierte ich auf ihrem Bildschirm aus dem Pfarrhaus. Das Vorstadtfeeling Londons packt mich. «Hallo, hörst du mich?» Maurers Bild ist eingefroren. Es ist kalt in London, zu kalt für Bildschirme.

Das Pub nach Hause geholt

Wir kehren ins Pfarrhaus zurück, setzen uns in die Ecke eines Pubs. Carla Maurer und ihr Mann haben ihr eigenes kleines Pub eingerichtet: The Circuit Breaker. So nennt man in England die kurzen Lockdowns von zwei bis drei Wochen, um die Fallzahlen rasch zu senken.

Einen Zoom-Anruf später stehe ich auf dem Dach des Pfarrhauses von Ulrich Hossbach. Auf dem Ve-

Vera Klusers erste Reise führt zu Tobias Brandner in die chinesische Metropole Hongkong.

[reformiert.info/hingezoomt](https://www.reformiert.info/hingezoomt)

suvi liegt etwas Schnee. In der Ferne erblicke ich das Meer. Hossbach belebt die lutherische Gemeinde in Torre Annunziata in der Nähe von Napoli neu. Er führt mich durch das Pfarrhaus zur Kirche. Ständig verliere ich die Verbindung zu ihm.

Die Kirche und ihr Theater

«Buena serata!» Eduardo, ein freiwilliger Mitarbeiter der Gemeinde, winkt mir zu. Plötzlich spazierte ich im Bildschirm des 77-Jährigen in ein kleines Theater unterhalb der Kirche. Zum Glück erscheint Ulrich Hossbach wieder auf dem Bildschirm und übersetzt. Eduardo bildet angehende Schauspielerinnen und Schauspieler im Teatro der Kirche aus. Nun bin ich in Italien angekommen. Es ist der Einblick in den Alltag anderer Kulturen, der für mich das Reisen aufregend macht.

Ich würde gern noch etwas bleiben, mit den beiden einen Aperitivo trinken. Doch das 40-Minuten-Limit ist erreicht, teilt mir Zoom mit. Schnell sage ich «ciao», Napoli liegt wieder in weiter Ferne. Ich klappe den Laptop-Deckel herunter und überlege mir, ob ich eine neapolitanische Pizza bestelle. Vera Kluser

Gebet geht viral und landet in der Kirche

Musik Reformierte Pfarrerinnen und Pfarrer tanzen zum Hit «Jerusalem», der in den sozialen Medien abhebt und eigentlich ein Gebet ist.



Beschwingt: Pfarrerinnen und Pfarrer tanzen zu «Jerusalem». Videostill: zvg

Das Grossmünster von oben, vier kleine, dunkle Punkte schwingen auf dem Vorplatz zum einprägsamen Beat: Es sind Pfarrerinnen und Pfarrer im schwarzen Talar.

Die Luftaufnahme ist nur eine Einstellung im rund fünfminütigen Video der «Jerusalem Challenge». Getanzt wird in Zürich in St. Peter und Grossmünster, vor Taufsteinen und Kanzeln in Basel, Bern, Luzern, Chur. Rund 45 Pfarrpersonen und kirchliche Mitarbeitende beteiligten sich. Corona-konform in Kleingruppen, mit Mundschutz.

Sehnsucht nach Frieden

«Es hat unglaublich viel Spass gemacht und zeigt, dass die Kirche nicht nur verkopft ist», sagt die Zürcher Pfarrerin Priscilla Schwendimann. Sie stellte das Tanzprojekt in nur zwei Wochen mit der Bündner Pfarrerin und Dekanin Cornelia Camichel Bromeis auf die Beine. Der Impuls war von Pfarrerin Rita Famos, Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz, gekommen. Der Hit «Jerusalem» des

südafrikanischen Produzenten Master KG machte in sozialen Medien Furore: Rund um die Welt filmten sich Leute beim Tanzen und stellten die Videos ins Netz. Weil Sängerin Nomcebo Zikode auf Zulu singt, einer der elf offiziellen Sprachen Südafrikas, dürfte manchen nicht klar

«Der Song berührt mich sehr, er ist Klage und Fürbitte zugleich.»

Cornelia Camichel Bromeis
Dekanin der Bündner Pfarrsynode

sein, dass es sich beim Song eigentlich um ein Gebet handelt.

Auch Camichel Bromeis musste eine Übersetzung suchen. «Dann hat mich der Text sehr berührt.» Das Lied handelt von Jerusalem als spirituellem Ort des Friedens und des Glücks. «Das Lied ist Klage und Für-

bitte zugleich und erzählt von der Angst vor Einsamkeit, darum hat es in dieser schwierigen Zeit wohl so viele Menschen angesprochen», sagt Camichel Bromeis, die im Sommer an den St. Peter wechselt.

Inspirierende Botschaft

Schwendimann geht davon aus, dass die religiöse Botschaft andere Pfarrpersonen zum Mitmachen inspirierte. So tanzen der Fraumünster-Pfarrer Niklaus Peter und sein Kollege Christoph Sigrist am Grossmünster mit oder Catherine McMillan, Pfarrerin in Schwerzenbach.

Die globale Challenge verbindet unterschiedlichste Berufsgruppen. Spitalpersonal, Airlinemitarbeiter, Polizisten drehten Videos. «Es ist gut, dass auch wir uns einklinken», sagt Camichel Bromeis. Auch persönlich habe sie aus dem Projekt etwas mitgenommen. Das Tanzen habe viel in ihr gelöst. «Wir brauchen doch auch gute Erinnerungen in diesen Tagen.» Cornelia Krause

Video: [reformiert.info/jerusalem](https://www.reformiert.info/jerusalem)

DOSSIER: Die Maske

Essay



Doppelt hält besser, und dreifach wirkt lustiger

Dr. Professor Dada ist Spitalclown im Kinderspital Zürich. Seit Hygienemasken obligatorisch sind, trägt er eine Doppelmaske. Manchmal sogar eine Dreifachmaske, um authentisch zu bleiben: Clownnase, darüber Maske, darüber zweite Clownnase.

Stellen Sie sich vor, die Schutzmaske gegen Covid-19 wäre eine rote Clownnase. Die ist nämlich die kleinste Maske der Welt. Bei den Pressekonferenzen hätten all die Damen und Herren diese rote Maske an, Alain Berset mit Clownnase! Es gibt grosse, kleine, eckige, ovale, knollige, spitze, lange, kugelige Clownnasen, für jeden Gusto, einfach dicht müssen sie sein. Nein, nicht Sie, die Masken. Im Moment reicht die kleinste Maske der Welt aber nicht. Auch gut. Die Menschen tragen die offiziellen Hygienemasken oder neu die FFP2, die Globimaske. Andere schmücken sich mit Stoffmasken mit Blumen, Schneefrauen und Kantonswappen drauf. Kinder mögen Masken mit Säuli, Haifisch-

zähnen und Spiderman, hahaha ... Das Leben mit Masken ist bunt. Im Kinderspital trug ich erst den transparenten Gesichtsschild. Wegen des mutierten Virus ziehe ich nun die üblichen Hygienemasken an, die wir Clowns auch in Rosa und Violett bestellt haben. Jetzt können mich die Kinder weniger gut sehen, obwohl Mimik und Lippenlesen enorm wichtig sind. Deshalb machen wir automatisch mehr mit unserem Körper, mehr Slapstick. Babys schauen in die Augen, diese sind ihr Kommunikationsfixpunkt, unsere Augensprache ist geblieben.

Der lustige Schreckmoment
Auf meine Maske klebe ich oft eine halbe rote Clownnase: eine dop-

pelte Doppel-Maske. Doppelt hält besser, sagte ich mir, denn meine kleine Clownnase auf meiner Nase unter der Maske bleibt natürlich drauf, so dass ich einem Kind auch mal mein wahres Gesicht zeigen kann, mit Abstand, klar. Das gibt dann meistens ein Lachen oder einen lustigen Schreckmoment. Die Authentizität ist für Clowns elementar. Und genauso wichtig ist es, dass wir alle in der Krise den Humor nicht verlieren. Humor ist, wenn man trotzdem lacht. Die «kleine Rote» trage ich mit Stolz und Würde! Die Kinder und Erwachsenen nennen mich Dada oder Dr. Professor Dada. An diesem Titel arbeite ich seit mehr als 22 Jahren. Ich musste viel studieren, sinnieren, flanieren und schwitzen

dafür. Ja, und wissen Sie was: Ich bin noch nicht fertig damit.

Die Freiheit des Narren

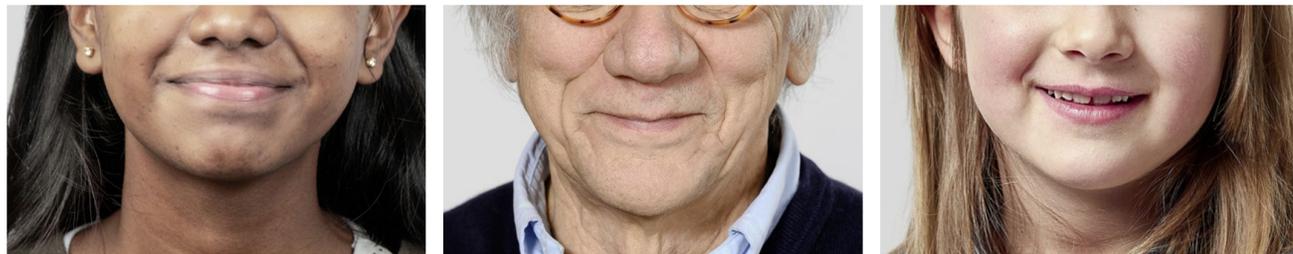
Wir Clowns sind zutiefst empathisch euch Menschen gegenüber. Als Clown werte ich nicht, ich reflektiere höchstens aus meiner Erfahrung heraus. Clowns stolpern, fallen und verlieren zwar, aber sie stehen immer wieder auf. Das wollen die Menschen sehen und darüber lachen. Es erleichtert sie. Lachen ist gesund. Auf der Tarotkarte läuft der Narr mit dem Zünibündel am Stecken über die Klippe hinaus und winkt dem Betrachter lachend zu, auf dass er ihm folge. Kinder folgen dieser Figur voller Vertrauen, und alle bleiben dabei heil. Der

Archetyp Clown lässt sich nicht frustrieren, weil er sich der Repression eines Systems bewusst ist und sich nicht unterdrücken lässt. Er beherrscht die Kunst, im richtigen Moment das Falsche zu machen. Er ist frei, narrenfrei. Bei aller Freiheit eines Clowns kommt er im Moment nicht um die Hygienemaske herum. Diese gehört vorläufig zu seinem Alltag und besonders zu uns Spitalclowns im Kispi Zürich. Die Kinder sehen uns trotzdem als Clowns. Zu den anderen Menschen sagen sie «Maskenmenschen». Ich hoffe, nur noch bis zum Sommer – Clownprognose! **Dr. Professor Dada**

Urs Sibold ist Clown, Musiker und Künstler. Der 50-Jährige lebt auf dem Pfefferberg.

«Unter der Maske bleiben wir einander fremd»

Abstand halten, Lockdown, Maske tragen – angesichts der Corona-Krise gerät das soziale Miteinander unter Druck. Der Soziologe Tilman Allert erklärt, was das mit unserer Gesellschaft macht und welche Rolle die Religion in einer Pandemie spielt.



Fotos: Annette Boutellier, Walter Dürst, Sven Ehlers, Niklaus Spoerri

Die Hygienemaske ist zum Alltagsaccessoire geworden. Erinnern Sie sich noch daran, als Sie sich das erste Mal eine aufgesetzt haben?

Tilman Allert: Ja, der Anfang war amüsant. Meine Frau holte ihre Nähmaschine heraus und fertigte für die Familie Hygienemasken an. Diese setzten wir auf, dann filmten wir gegenseitig, wie sich die Masken beim Atmen aufblähen, das wirkte ziemlich komisch. Und Freunde schickten Fotos von sich und ihren Masken herum. Dergleichen geschieht aufgrund des anderen Aspekts der Maske, der Verkleidung.

Nur haben wir keine Fasnacht. Auch in diesem Jahr nicht. Die Deutung, dass wir es mit einer grossen Gefahr zu tun haben, hat uns überzeugt, und wir halten uns an die Regeln. Wir sind sehr fügsam.

Ist die Leichtigkeit mittlerweile verloren gegangen?

Eher nicht. Natürlich machen wir keine Clownereien im Supermarkt, aber wir und auch unser Freundeskreis lässt sich immer wieder mal merkwürdige Dinge einfallen. Das

entlastet seelisch. Das Maskentragen ist eine Zumutung für alle Menschen. Diese Belastung irgendwie zu kompensieren, scheint mir wichtig, und Humor ist dafür nicht das schlechteste Mittel.

Warum ist die Maske eigentlich eine Zumutung und bewegt die Gemüter so sehr?

Die Antwort ist einfach: Sie ist eine Antlitz-Verkleidung. Das offene Gesicht ist ein Einstieg in die Kommunikation, ein erster Gruss, noch bevor wir mit dem Sprechen beginnen. Die Maske ist eine Verkleidung, mit der ich ein Misstrauen inszeniere. Und die Maske ist eine Provokation, sie signalisiert: Achtung, ich zeige dir nicht vollständig, wer ich bin. Unter der Maske bleiben wir einander fremd.

Eine düstere Einschätzung. Nicht ganz. Auch ohne Maske gilt, was vor mehr als 100 Jahren der Soziologe Georg Simmel so treffend formuliert hat: Der Mensch ist dem anderen ein Geheimnis. Stets haben wir es mit einer Geheimnishaftigkeit unseres Gegenübers zu tun. Mit

Kommunikation versuchen wir, dem Geheimnis des Gegenübers auf die Spur zu kommen, das macht sie interessant und vor allem dynamisch. Nun die Maske: Sie akzentuiert die Geheimnishaftigkeit, die Fremdheit. Sie verhindert Mimik, und der Fremde wird zur Provokation, zu einer kommunikativen Zumutung. Das

kann zu mitunter tragischen Situationen des Nichtverstehens führen.

Zum Beispiel? Sehr beeindruckt hat mich die Geschichte einer Krankenschwester aus Bergamo. Sie berichtete, wie sie durch die Schutzkleidung einen Sterbenden nicht mit ihrem Lächeln

verabschieden konnte. Eine solche Geschichte lässt einen nicht leicht los. Ohne die Komplexität der Mimik ist der menschliche Blick ambivalent. Er beinhaltet ein Starren und eine Offenheit zugleich.

Könnte der Blick infolge der Maske nicht wichtiger werden?

Obwohl bei der Kommunikation mit Maske die Augen ins Zentrum rücken, können wir mit ihnen die fehlende Mimik nicht ersetzen. Gestik und Mimik unterstreichen das Gesagte – ersetzen es nicht.

In den USA gibt es «Smizing»-Seminare, in denen man lernt, mit den Augen zu sprechen oder zu lächeln. Ein Seminar zum Lächeln mit den Augen, abstrus! Da wird die Komplexität der Kommunikation heillos instrumentalisiert. Ich glaube nicht, dass dergleichen überzeugt. Aber wenn Menschen für so etwas Geld ausgeben wollen – es gibt ja schliesslich auch Flirtseminare.

Apropos Flirt: Frisch Verliebte können sich stundenlang in die Augen schauen, ohne ein Wort zu sprechen.

Ja, das stimmt. Der Flirt spielt mit den Augen. Sie vermitteln dem anderen: Aus uns könnte etwas werden. Mit der Sprache jedoch bleibe ich auf einer distanzierteren Ebene. Der Flirt ist eine Kommunikation des andauernden Ja und Nein, das macht ihn auch so spannend – noch spannender, wenn beide dies tun.

Wie beeinflusst die Maske den Flirt? Der Flirt wird, wie alles andere mit Maske auch, schwieriger. Aber nicht unmöglich.

Verändert die Maske unser gesellschaftliches Miteinander?

Das hat sich schon verändert. Zwar sind wir nicht an sich misstrauischer geworden, aber wir vergegenwärtigen ein durch Corona bedingtes Misstrauen. So bei Situationen beim Einkaufen: Neben an wühlt jemand in der Gefriertruhe. Da geht man gleich einen Schritt beiseite. Die Maske wird zum Symbol für die Möglichkeit, dass das Gegenüber eine Virenschleuder sein könnte. Sie symbolisiert Gefahr. Die Maske verurteilt zur Misanthropie.

Wird dieses Misstrauen bleiben, auch nach der Pandemie?

Nein, das ist situationsbedingt. Ich bin sicher, dass das wieder verschwinden wird, wenn dieser Horror vorbei ist. Dann wird es in gewohnten Bahnen und hoffentlich in alter Zuversicht weitergehen. Gott sei Dank!

Warum sind Sie sich da so sicher?

Weil keine Gesellschaft dauerhaft mit Misstrauen in der Kommunikation funktionieren kann. Eine diktierte Zurückhaltung ist nur für einen absehbaren Zeitraum auszuhalten. Die normale menschliche Kommunikation gründet auf Vertrauen, nicht auf Misstrauen. Wir werden alle froh sein, wenn wir die Maske abnehmen, unser Gesicht zeigen und wieder gelöst miteinander umgehen können. Auch die Grussformen werden wieder die Qualität bekommen, die sie in modernen Gesellschaften haben.

Also wieder Händedruck statt Ellbogencheck und Füsseschütteln?

Schauen Sie sich die Verlegenheiten dieser merkwürdigen Arm- und Ellbogenchecks an: Da stossen sich die Politiker an, mit einem Grinsen, das anschaulich macht, dass dergleichen unüblich ist. Die Verlegenheit zeigt, dass man diese Regel für unangemessen hält. Es spricht viel dafür, dass diese Grussformen wieder verschwinden werden.

Andere, zum Beispiel der Knicks bei älteren Personen, sind aber auch verschwunden.

Dass sich Grussformen wandeln können, ist richtig. Vor 50 Jahren musste unsereiner sich noch vor älteren Menschen verbeugen.

Auch die verbalen Begrüssungen wandeln sich, werden säkularer.

Ja, das stimmt. Während früher «grüss Gott» normal war, hört man heute fast nur noch ein «Hallo» auf der Strasse. Soziologisch ist das hochinteressant: Zwei Menschen treffen sich und rufen eine dritte Instanz auf (Gott) in der Hoffnung, dass dieser die Begegnung beschützt. Jede Kommunikation hat das Potenzial, in einem Streit zu enden. Im Prinzip gestehen sich Menschen mit dieser Grussformel ein, nicht nur unter sich zu sein.

Nicht nur Grussformen sind kulturell geprägt. In Asien etwa ist das Maskentragen viel akzeptierter. Für Soziologen haben wir es da mit kulturellen Traditionen zu tun, die

Anna Zoé, 6 «Zum Spielen hatte ich mal eine Maske an, ich war Tierärztin, und weil das Corona da war, zog ich sie an. Und im Bus hatte ich auch schon ein paar mal eine an. Ich mag es nicht so. Das Atmen geht weniger gut. Der Stoff ist so dick. Es wird stickig. Aber es ist besser, wenn man nicht so viel Luft hat. Wie bei den Vogelschnabelmasken, die sind stärker. Dann kann auch das Corona weniger gut reinkommen. Ich habe vier Lehrerinnen, sie hatten nur am ersten Tag keine Maske an, sonst immer. Ausser beim Znüni. Zwei finde ich schöner mit Maske. Wenn man sich daran gewöhnt hat, sind viele schöner. Und es ist gut, weil man weniger krank wird. Aber noch besser wäre, es gäbe kein Corona. Dann müsste man die blöde Maske nicht mehr tragen.» Aufgezeichnet: Marius Schären

Jahrhunderte zurückgehen. Die asiatische Kultur hat eine Tradition der Beschämungsvermeidung durch die Rücksicht auf das Gegenüber. In diesen Kulturen ist es selbstverständlich, dass man nicht alles von sich preisgibt. Aus diesem Grund wird die Maske dort auch leichter akzeptiert. In unserer Kultur geht man jedoch wesentlich offenerherziger miteinander um und reagiert von daher denn auch irritierter.

Wie lange halten wir das Maskentragen noch durch?

Ich würde mir wünschen, so lange wie nötig. Es bleibt zu hoffen, dass die vielen Auflagen aller Art, diese sogenannten Regelzumutungen, nicht dazu führen, dass sich die Menschen irgendwann weniger daran halten. Regeln wie die Maske sind ja Entlastung und Zumutung zugleich. Eine Entlastung, weil sie vor Viren schützen und immerhin noch Begegnungen ermöglichen. Andererseits bringen sie Menschen in eine Zwangssituation. Und wir Menschen versuchen stets, uns solchen Situationen zu entziehen. Das ist eine soziologische Binsenweisheit. Ein Stück weit hat das in diesem Fall aber auch mit der Natur der Pandemie zu tun.

Inwiefern?

Die Hygieneregeln werden von den Menschen auch deshalb als Zwang empfunden, weil ihre Effekte nicht unmittelbar sichtbar sind. Irgendwo sterben vielleicht weniger Menschen, wenn ich die Maske aufsetze, aber ich sehe das ja nicht. Das führt schnell dazu, dass Menschen nachlässig werden und sich fragen, ob eine solche Strenge nicht etwas übertrieben sei.

Erklärt sich so die Rebellion der Maskenverweigerer?

All die Massnahmen dauern jetzt schon ein Jahr an. Das ist für viele Menschen unerträglich. Deshalb sehen wir eine mangelnde Bereitschaft, sich der Situation anzupassen. Diese Nonkonformitätsbereitschaft vermischt sich mit politischer Opposition von Leuten, die grundsätzlich mit der Politik unzufrieden sind. Nach aller Erfahrung sind ungefähr zehn Prozent der Menschen in einem Land notorisch unzufrieden mit dem, was der Staat und die Politik entscheiden. Noch einmal zehn Prozent zögern in ihrer Zustimmung.

Betriebsschliessungen, wachsende Arbeitslosigkeit, Einschränkungen im privaten Leben. Sie fürchten keinen Aufstand?

um? Obwohl die DDR seit 30 Jahren Geschichte ist, wirkt das System noch nach. Die Menschen haben sich über Jahrzehnte in einer Misstrauenskultur bewegt. Als die DDR noch existierte, konnte jeder ein potentieller Mitarbeiter der Stasi sein. Die Menschen sind Distanz mehr gewohnt, so kam es zuerst auch kaum zu Ansteckungen. Später wurden dann auch in diesen Landstrichen die Abstandsregeln eingeführt. Und dabei drängten die traumatischen Erfahrungen vieler einstiger DDR-Bürger wieder nach vorn. Sie hatten den Eindruck, dass über ihre Köpfe hinweg entschieden wurde, wählten sich in einer Zwangssituation, und der unsägliche Begriff der «Corona-Diktatur» machte sofort die Runde. In einer atemberaubenden Naivität demonstrieren Zehntausende Menschen ohne Masken in den Strassen. So wurde Sachsen zu einem Hotspot.

In vielen Ländern Europas stehen Politiker wegen ihres Umgangs mit der Pandemie in der Kritik. Können Sie das nachvollziehen?

Nein. Corona ist eine Heimsuchung der modernen Gesellschaft, auf die niemand, aber auch gar niemand vorbereitet war. Wer will in den Schuhen der Politiker und Politikerinnen stecken, die jetzt Entscheidungen treffen? Man sollte grössten Respekt haben vor ihnen und ihren Bemühungen, diesem hochgefährlichen Durchwursteln.

Wie müssen Politiker agieren, damit neue Regeln von der Bevölkerung akzeptiert werden?

Die Kommunikation ist bei der Verbreitung von Regeln sehr wichtig. Denn Menschen finden Regeln nur dann zumutbar, wenn sie diese für

Tilman Allert, 73

Seit 2000 ist er Professor für Soziologie und Sozialpsychologie an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main und lehrt als Gastdozent in Tiflis, Erivan und Berlin. Der Soziologe schreibt Artikel für die NZZ, die FAZ und «Die Welt». Er ist Autor mehrerer Bücher. Im Herbst erscheint im Verlag zu Klampen sein Buch «Zum Greifen nah. Von den Anfängen des Denkens».

vernünftig halten. Sonst sinkt die Bereitschaft, diese Regeln zu befolgen. Das sind quasi Grundeinstellungen der Soziologie.

Es wirkt beinahe so, als wäre die Corona-Pandemie für Sie wie ein gross angelegtes sozialwissenschaftliches Experiment.

Gewissermassen ist das so. Das Verhältnis von Menschen zu Regeln, von Konformität und Nonkonformität behandeln wir normalerweise im Seminar. Aufgrund der Pandemie beschäftigt sich nun aber die weltweite Bevölkerung mit diesen Fragen, sozusagen in einem länderübergreifenden Proseminar der Soziologie. Natürlich habe ich mir das in der Form nicht gewünscht, aber es ist schon sehr spannend und für eine Wissenschaft natürlich eine Herausforderung, ihre Leistungsfähigkeit unter Beweis zu stellen.

Momentan stehen Virologen im Zentrum des öffentlichen Interesses. Findet die Soziologie ausreichend Gehör bei der Politik?

Nein, sie wird zu wenig gehört. Die Virologen sagen immer wieder, dass sie sich gewisse Hotspots nicht erklären können. Wir Soziologen wissen längst, dass es – insbesondere in Ostdeutschland – unter Migranten, Freikirchen und Jugendlichen zu Ansteckungen kommt.

Das ist jetzt sehr pauschalisierend.

Diese Gruppierungen gehen verhältnismässig lässig mit der Maskenpflicht um. Eine solche Diagnose darf nicht als Vorwurf gelesen werden. Migranten sind tendenziell einkommensschwächer und leben oftmals in grösseren Familien, es ist schwieriger für sie, Abstand zu halten. Viele Anhänger von Freikirchen glauben, Gott schütze sie, und sie würden ohnehin von Corona verschont. Und die Jugendlichen sehen die Solidarität gegenüber den Älteren und Kranken nicht immer ein. Sie haben ihre eigenen Bedürfnisse nach Zusammenkünften in ihrer Peergroup. Meine Disziplin lenkt den Blick auf Kontaktstrukturen, in denen sich das Leben der Menschen abspielt, und die diktieren ein Handeln oftmals gegen beste Absichten. Bei dem Urteil über Hotspots geht es somit nicht um Motive, sondern um Konstellationen des Zusammenlebens.

Donald Trump wettete gegen die Maske, Republikaner galten tendenziell als Maskengegner, Demokraten als Befürworter. Wieso wird mit der Maske politisiert?

Die amerikanische Gesellschaft hat, historisch betrachtet, ihre Identität stets unter widrigsten Bedingungen behauptet. Es herrscht bei manchen noch immer eine Art Siedlermentalität: «Wir haben ein Land besiedelt und die Natur bezähmt. Das schaffen wir auch mit dem Coronavirus.» Wer so denkt, ist überzeugt, alles zu schaffen, auch ohne Maske gegen das Coronavirus anzukommen. In einer solchen Gesellschaft geschieht es schnell, eine Regelzumutung wie die Maske als Schwäche auszulagen. →

Nilavily, 14 «Als die Maskenpflicht kam, dachte ich: Wenn es nötig ist, mache ich das. Für mich ist es kein Problem, eine Maske zu tragen. Zuerst war es ungewohnt, alle mit Masken herumlaufen zu sehen. Jetzt ist es komisch, wenn ich jemanden ohne Maske sehe. Anfangs störte mich die Maske. Sie war unbequem, und ich bekam schlecht Luft. Aber jetzt habe ich mich daran gewöhnt. Wenn ich sie vergesse, fühle ich mich unwohl. Alle schauen dich an. Ich ziehe dann einfach den Pullover hoch. Auch wenn ich Zug fahre und es sitzt jemand neben mir, traue ich mich nicht, die Maske abzunehmen, um zu essen oder zu trinken. Die Maske behindert mich, wenn ich renne, weil ich dann kaum Luft bekomme. Und sie nervt, wenn ich erkälte bin und die Nase ständig läuft. Meiner Meinung nach schützen die Einwegmasken am besten. Ich frage mich, warum eini-ge Stoffmasken tragen. Weil es besser aussieht? Oder bequemer ist? Das könnte ich verstehen, denn ich muss immer einen Knoten in die Einwegmaske machen, weil sie mir sonst runterrutscht. Ich fände es gut, wenn es Grössen für Kinder und Erwachsene gäbe. Nützlich finde ich die Maske auch, wenn ich nicht reden will, dann ist sie ein Versteck für mich. Ich fände es besser, wenn alle in den Schulräumen eine Maske an hätten. Draussen ist es nicht nötig, da windet es auch immer ein wenig. Wenn ich Schulleiterin wäre, würde ich im Schulhaus Maskenpflicht einführen.» Aufgezeichnet: Rita Gianelli

In Europa argumentieren vor allem Politiker und Parteien am rechten Rand gegen die Maske. Warum? Gruppierungen im rechten Spektrum zeichnen sich durch eine Distanz zu den Eliten aus. Sie vereinfachen gedanklich die Komplexität politischer Prozesse. Wie Gesetze und Regeln entstehen, ist ihnen fremd – auch mit Blick auf die parlamentarisch legitimierte Maskenpflicht. Kurz: Sie sind nicht verfahrenskundig. Daher verwundert es nicht, dass solche Gruppierungen oder in Deutschland leider auch eine Partei die Maskentragpflicht als weiteren Anlass für ihre Elitenkritik willkommen heissen.

In der Schweiz stimmen wir in wenigen Tagen über ein Verhüllungsverbot ab. Macht uns das Tragen der Maske der Verhüllung gegenüber toleranter oder intoleranter?

Das ist schwierig zu beurteilen. Aber wir leben in einer modernen Gesellschaft, in der Menschen einander normalerweise das offene Antlitz zeigen. Bei der Hygienemaske handelt es sich um eine vorübergehende Massnahme. Deshalb glaube ich nicht, dass sich das Verhältnis zur Burka beispielsweise durch die Pandemie verändert hat.

Wir haben viel über die nonverbale Kommunikation gesprochen. Masken führen aber auch dazu, dass mancher Satz wiederholt werden muss. Macht uns das ungeduldiger?

Ein befreundeter Lehrer schilderte mir die Situation im deutschen Klassenzimmer, wo Schüler und Lehrer Masken tragen. Er glaubt, er mache etwas falsch, die Schüler hörten nicht mehr zu, seien unfreundlicher. Ich musste ihn beruhigen. Das liege nicht an ihm, sondern an der Maske, sagte ich. Sie belastet die Kommunikation. Man ist leicht geneigt, auftretende Probleme sich selbst zuzurechnen. Die Maske wirkt sich

Momo, 16 «Anfangs war es völlig surreal, ganz seltsam. Und mir fiel es schwerer zu atmen. Mit den Stoffmasken funktionierte das weniger gut. Jetzt habe ich meistens Einweg-Hygienemasken an, damit kann ich leichter atmen. Und manchmal trage ich die Maske sogar, wenn ich gar nicht müsste. Seltsam wirkt auf mich unterdessen eher, wenn Leute keine Masken tragen und dann noch nah beieinander stehen.

Als das Maskentragen obligatorisch wurde in der Schule, nach den Sommerferien, empfand ich es erst als mühsam. Aber ich mag gar nicht darüber urteilen, ich mache es einfach. Es bringt mir nichts, mich aufzuregen. Zudem gewöhnte ich mich ziemlich schnell daran. Zuerst mussten uns die Lehrerinnen und Lehrer öfter ermahnen. Manchmal realisierte ich beispielsweise zu spät, dass ich nicht mehr einfach das Kinn mit der Hand abstützen sollte. Dass bei Vorträgen manchmal keine Maske getragen werden muss, verstehe ich einerseits – aber ich finde es irgendwie fragwürdig, nicht konsequent.

In anderen Klassen hat es Schwerhörige. Für sie ist es sehr viel schwieriger. Und die Emotionen der Maskentragenden finde ich schwieriger einzuschätzen. So kommt manchmal eine Reaktion überraschend, weil das Gesicht nicht lesbar ist. Denn im verdeckten Teil drückt sich viel Nonverbales aus – das fehlt jetzt. Aber am schwierigsten finde ich das Abwägen im Privaten: Wann zieht man die Maske an? Wie verhält man sich in welcher Situation? Da muss man selber Wege finden.»

Aufgezeichnet: Marius Schären

auf unsere Seele aus, wir glauben, die anderen trauen uns nicht.

Apropos Kinder. Selbst in der Kita tragen Erzieherinnen Maske. Schadet das dem Spracherwerb? Nein, die Kommunikationspraxis des Menschen ist robust. Die Kinder können die Situation ohne Not bewältigen und werden vermutlich keinen Schaden davontragen.

Wegen des Lockdowns verbringen wir mehr Zeit zu Hause. Inwiefern verändert uns das?

Wir lernen uns und die Mitmenschen zu Hause besser kennen. Das Aussergewöhnliche dabei ist, dass dies durch erzwungenes Nichtstun geschieht. Wenn der gottverdammten Pandemie irgendetwas Heilsames abzugewinnen wäre, dann die Tatsache, dass wir in eine uns unvertraute Musse gestossen werden.

Mit welchen Folgen?

Partner erleben sich beim Nichtstun – was unglaublich bereichernd ist. Das ähnelt einem Museumsbesuch, bei dem ich mir die Bilder anschau, um mehr über mich selber zu erfahren. Natürlich ist das ungewohnt und teilweise sehr anstrengend. Aber eigentlich ist es sensationell, denn sonst sind wir doch immer beschäftigt. Jetzt haben wir plötzlich Zeit, aus dem Fenster zu schauen und uns zu fragen, ist das ein Buchfink oder ein Stieglitz, der eben vorbeigeflogen ist? Oder mehr noch: Was tue ich da gerade? Das ist tatsächlich schon philosophisch!

Es hat fast meditative Züge.

Ja, wir halten ein. Und weil wir in einer säkularen Gesellschaft leben, geschieht Innehalten nicht zwangsläufig über den Weg des Gebets. Ich setze mich beispielsweise an den Flügel und spiele Stücke von Beethoven und Scarlatti, andere jedoch spielen Scrabble.

Welche Rolle spielt die Religion in dieser Zeit?

Ich glaube, sie spielt eine sehr wichtige Rolle – egal ob wir zur Kirche gehen oder nicht. Die christliche Tradition hat ein Gespür für den Umgang mit Schwäche und Hilflosigkeit vermittelt. Und Corona ist pure Hilflosigkeit.

Das heisst?

Corona bedeutet, es ist etwas über uns gekommen, bei dem alle Praktiken versagen. Selbst mit 300 000 Franken auf dem Sparkonto könnte ich mich der Situation nicht entziehen. Auch eine Reise in ferne Länder hilft nicht weiter. Wir sind plötzlich alle mit der Schwäche der menschlichen Existenz konfrontiert, und dieses Selbstverständnis bestimmt die christliche Ethik – wie auch die anderer Religionen. In Relation dazu gibt es nur eine Instanz, der ich die Kräfte der Bewältigung des Lebens zuschreibe, und das ist die göttliche Instanz, egal ob Jesus Christus oder Allah.

Wenn wir irgendwann wieder zur Normalität zurückkehren: Möchten Sie eine Erfahrung aus der Pandemie bewahren?

Offen gestanden, kaum. Vielleicht lässt sich eine Einstellung demütiger Hingabe an das nicht Veränderbare übernehmen. Aber bei genauer Betrachtung wäre das nichts Neues. Demut gehört bekanntlich zur Lebenskunst.

Worauf freuen Sie sich, wenn die Maske verschwunden ist?

Auf alles, was vorher war: Geselligkeit aller Art, die Lässigkeit, mit der wir kommunizieren. Auf all das, was zur zivilisatorischen Moral einer modernen Gesellschaft zählt. Darauf freue ich mich riesig, und ich bin zuversichtlich, dass all das auch wieder möglich wird.

Interview: Cornelia Krause, Nicola Mohler

Von ungelesenen Lippen und willkommener Distanz

Menschen mit einer Hörbeeinträchtigung sind durch die Maskenpflicht besonders eingeschränkt. Aber auch für Coiffeusen, Lehrer oder Verkäuferinnen hat die Verhüllung ihre Tücken. Hören und verstehen wird schwieriger. Emotionen lesen erst recht.

Maske auf, ab in den Zug, in den Supermarkt oder ins Büro – und gut ist. Was für viele unterdessen zur Routine geworden ist, bleibt für manche Menschen ein Problem. Urs Germann ist Historiker und lebt seit seiner Kindheit mit einer hochgradigen Hörbeeinträchtigung.

Er ist darauf angewiesen, von den Lippen seines Gegenübers ablesen zu können. «In einem lärmigen Umfeld bin ich durch die Maske stark gefordert», erklärt der Mitarbeiter des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen. Zwar nehme etwa die Verkäuferin in der Apotheke die Maske kurz ab, um ihm Informationen zu geben. Wenn aber, wie beim

Coiffeur, sowohl das Lippenlesen als auch die Hörhilfe als Unterstützung wegfallen, dann sei es ihm unmöglich, verbal zu kommunizieren. Selbst mit Masken, die mit einer Art Fenster den Mund sichtbar machen, seien nicht alle Probleme gelöst. «Es braucht nicht nur die Lippen, um zu verstehen. Das ganze Gesicht ist dabei entscheidend.»

Die Mimik fehlt

Mit der Maske fühlt sich auch die Logopädin Sibylle Wyss-Oeri verunsichert, was die nonverbale Kommunikation betrifft. «Mir fällt es schwer, ohne meine eigene Mimik in Kontakt zu treten», berichtet sie. Über den Gesichtsausdruck schaffe

sie normalerweise in den Sitzungen ein heiteres, vertrauensvolles Klima. Auch sei es nicht möglich, Zungen- oder Lippenbewegungen vorzumachen. Deswegen habe sie eine Plexiglas-Scheibe installiert, die eigens für logopädische Behandlungen hergestellt wurde. Das Türchen im Glas, durch das Objekte durchgereicht würden, mache Kindern zwar Spass, aber für sie als Logopädin sei die Arbeit schwieriger. «Und jetzt, da alle Kinder ab zehn Jahren eine Maske tragen müssen, ist es erst recht problematisch.»

Seit der Maskenpflicht wird einem mehr denn je bewusst: Hören, verstehen und verstanden werden sind hochkomplexe Vorgänge. Und

dort, wo sie zentral sind, etwa in der Schule, sind Schutzmasken hinderlich. «Natürlich gewöhnt man sich daran und findet trotz Singverbot attraktive Alternativen», sagt der Musiklehrer Dieter Schürch, «aber die Kommunikation wird um einiges komplizierter.»

Zu wenig Luft

Er unterrichtet Gymnasialklassen von 25 Schülerinnen und Schülern in akustisch anspruchsvollen Räumen. Durch die Maske müsse er lauter sprechen, so Schürch, bekomme weniger Luft, ermüde rascher und verstehe die Schüler häufig schlecht. «Der Musikunterricht lebt vom Austausch, davon, zusammen zu sin-

gen, zu musizieren und sich zu bewegen. In dieser Situation ist das jedoch kaum noch möglich.»

Masken erschweren auch die Arbeit von Coiffeuse Deborah Kerner. «Mit einer Kundin einen neuen Haarschnitt besprechen kann ich nur, wenn ich ihr Gesicht sehe.» Also müsse die Verhüllung kurz weg. Doch die Maskenpflicht habe auch Vorteile. «Manchmal kommen einem Kunden etwas zu nahe», sagt die junge Frau. Einige hätten gar den Anspruch, sie beim Verabschieden zu umarmen. «Die aktuellen Regeln helfen, die Distanz besser zu wahren.» So dient die Maske also auch als Schutz, nicht nur gegen Viren. Katharina Kilchenmann



Urs Sibold Niklaus Spoerri



Momo Annette Boutellier



Diran Walter Dürst



Anna Annette Boutellier



Tillmann Allert Sven Ehlers



Nilavily Walter Dürst

Vom Klimawandel bedrohte Inseln

Ökumene Der Weltgebetstag verbindet Menschen in über 120 Ländern zum Gottesdienst mit einer Liturgie von Frauen aus immer anderen Weltgegenden. Am 4. März ist der südpazifische Inselstaat Vanuatu an der Reihe.

Im April fegte Zyklon Harold über die 83 Inseln Vanuatus, von denen 60 bewohnt sind. Fünf Jahre zuvor hatte schon Pam verheerende Schäden angerichtet. Wirbelstürme, Überschwemmungen, Erdbeben, Vulkanausbrüche: Zerstörerische Naturgewalten gehören zum Alltag im Inselstaat, der sich über 1300 Kilometer im Südpazifik erstreckt. Laut Weltrisikobericht ist Vanuatu das gefährdetste Land der Welt.

Mit dem Klimawandel wachsen die Bedrohungen zusätzlich. Wirbelstürme werden zu Zyklonen. Der Meeresspiegel steigt, erste Dörfer mussten bereits umgesiedelt werden. Extremregenfälle verschmutzen Quellen. Angesichts der steigenden Wassertemperaturen gehen die

«In der Politik geht es leider noch nicht vorwärts.»

Dorothy Regenvanu
Theologin und Frauenrechtlerin

Fischbestände zurück. In der Liturgie der Frauen aus Vanuatu für den Weltgebetstag sind diese Umweltprobleme natürlich präsent. Unter dem Titel «Worauf bauen wir?» befassen sie sich ausserdem mit Frauenrechten sowie der Sorge um den Verlust von Traditionen.

Ein Parlament ohne Frauen
Die meisten der knapp 300 000 Bewohnerinnen und Bewohner Vanuatus leben, abgelegen auf dem Land, vor allem von der Selbstversorgung. Strassen finden sich nur auf den grossen Inseln, Alters- und Waisenheime gibt es keine. Und Spitäler wenige, was gerade in Krisensituationen zum Problem wird. Darum hat der Staat letztes Jahr sofort



Eine Skulptur warnt vor übermässigem Holzschlag.

Foto: Katja Dorothea Buck

nach Ausbruch des Coronavirus die Grenzen geschlossen und vorübergehend den Lockdown verhängt. Positiv getestet und in Quarantäne geschickt wurde bisher einzig im November eine Person, die inzwischen genesen ist.

«Wir bewegen uns zwischen Tradition und Moderne», erklärt Dorothy Regenvanu. Sie ist presbyterianische Pfarrerin im Ruhestand und

beschreibt die immer noch zentrale Funktion zum Beispiel der traditionellen Matten, die von Frauen nach alten Familienmustern gewoben werden und viele soziale Botschaften enthalten. Umso wichtiger ist das in einem Land, in dem über 100 Sprachen gesprochen werden.

Als Dorothy Regenvanu als junge Missionarin ihre Heimat Australien verliess und in den 1750 Kilome-

ter entfernten Inselstaat zog, engagierte sie sich gleich an vorderster Front für die Unabhängigkeit Vanuatus von den Kolonialmächten Frankreich und Grossbritannien. Und sie setzte sich von Anfang an auch für die Rechte der Frauen ein.

«In der Politik geht es leider noch nicht vorwärts», sagt die Pfarrerin. Nach der Unabhängigkeit Vanuatus 1980 sassen in wechselnder Folge insgesamt fünf Frauen im 52-köpfigen Parlament, seit 2012 aber keine mehr. Das hat sich auch bei den Wahlen im vergangenen Jahr nicht geändert – trotz einer engagierten Kampagne von Frauenorganisationen. Nun fordern diese, dass bei den nächsten Wahlen die Hälfte der Sitze für Frauen reserviert wird.

Tradition ersetzt Kampagne

Eine wichtige Tradition, die es zu erhalten gilt, ist für Regenvanu der sorgsame Umgang mit der Natur. Auch ohne staatliche Kampagnen ist der Bevölkerung die Verantwortung gegenüber der Schöpfung bewusst, das Wissen um Kreisläufe immer noch vorhanden. Das zeigt zum Beispiel die weinende Baumskulptur, die in einem Dorf vor übermässigem Holzschlag warnt.

Die in der Tradition verwurzelte Ökospiritualität lässt die Regierung in modernen Zeiten, die auch in Vanuatu zu neuen Problemen führen, nicht aus dem Blick. Seit 2018 gilt ein Plastikverbot. Im Moment wird sogar über ein Verbot von Einwegwindeln diskutiert, was allerdings den Widerspruch von Frauen in den wenigen städtischen Zentren des Landes weckt. Vanuatu prüft auch, wie es auf Basis des internationalen Rechts die Industrieländer als Hauptverursacher der Klimakrise einklagen kann. Christa Amstutz

Informiert beten und betend handeln

Der internationale Weltgebetstag ist als Bewegung Anfang des 20. Jahrhunderts entstanden. In der Schweiz wird er seit 1936 gefeiert. Die ökumenischen Gottesdienste werden von Frauen aus Landes- wie Freikirchen vorbereitet – letztes Jahr in rund 700 Kirchgemeinden und Pfarreien. Das Ziel ist, immer am ersten Freitag im März durch eine gemeinsame Liturgie weltweit mit einem bestimmten Land verbunden zu sein. Zum Motto «Informiert beten, betend handeln» gehört die Kollekte, die Projekten im Weltgebetstagsland des Jahres, aber auch in Partnerländern zugutekommt.

Kindermund



Stadtflucht oder per Du mit dem Schicksal

Von Tim Krohn

«Mama macht unser halbes Haus zur Ferienwohnung», erzählte Bigna heute. «Ja, wir bauen auch eine», sagte ich. «Wegen Corona verdiene ich als Schriftsteller fast nichts mehr, alle Lesereisen sind abgesagt. Aber die Unterländer kommen umso lieber.» «Meine Mama hat noch Arbeit, der Webstuhl steht jetzt einfach bei uns zu Hause. Und ich muss für die Wohnung mein Zimmer hergeben.» «Das tut mir leid. Aber dafür habt ihr etwas mehr Geld.»

«Ausserdem muss sie jeden Abend Essen austragen, weil Berto ihr nur dann das Geld für den Umbau leiht.» «Wer ist Berto?» «Der Koch im Alpina. Und ich bin dann mit diesen Unterländern allein.» «Ich kann ihr mein E-Bike leihen, dann hat sie schnell ausgetragen.» «Oh ja, da kann ich hinten drauf.» «Nein, hinten kommt das Essen drauf. Die Unterländer, die hochkommen, sind übrigens in der Regel sehr nette Leute.»

«Nett? Die sagen auf der Strasse nicht mal Bun di.» «Sagst du ihnen Bun di?» «Denen bestimmt nicht.» «Wie sollen sie es da lernen?» «Die lernen gar nichts, die sind immer gleich wieder weg und die Nächsten da.» «Nein, zu Zeiten von Corona ist das anders. Die machen hier Homeoffice.» Bigna zögerte: «Na schön. Aber bis die Ferienwohnung fertig ist, ist Corona vielleicht vorbei.» «Das wäre schön. Doch die Liebe der Unterländer zu den Bergen wird bleiben. Weil wir alles etwas ruhiger nehmen. Wenn Corona ist, gehen halt die Läden zu. Wenn die Lawine kommt, geht der Pass zu. Wenn im Sommer Dürre ist, wird die Ernte mager.»

Bigna kicherte: «Jetzt sagst du schon <wir>. Dabei wart ihr auch solche.» Dann stutzte sie: «Heisst das, die bleiben auf ewig, und ich habe nie mehr ein eigenes Zimmer?» «Oh, vielleicht baut ihr sogar ein neues Haus. Deine Mama verdient ja dann doppelt.» Bigna schüttelte den Kopf: «Ich kann mir nicht vorstellen, dass die bleiben. Mamas Webstuhl macht so einen Krach!» «Oh, das finden die bestimmt romantisch.» «Am Anfang vielleicht. Nicht, wenn sie bleiben.» «Stimmt. Aber bis dahin ist der Lockdown vorbei und der Webstuhl wieder in der Weberei.» «Und du wieder immer unterwegs», sagte Bigna traurig.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Soll ich den Kontakt mit der Freundin verhindern?

Unsere neunjährige Tochter hat sich mit einem Mädchen angefreundet, dessen Eltern christlich-radikales Gedankengut verbreiten. Sie haben eine ganz andere Wertebasis und vermitteln Ansichten auf aggressive Weise, die ich absolut nicht teile. Soll ich den Kontakt zwischen meiner Tochter und ihrer neuen Freundin verhindern?

Ihre Frage betrifft ganz viele Beziehungsebenen. Ihre Tochter hat eine neue Freundin, die aus ganz anderer Prägung kommt als Ihre Familie. In meiner Erfahrung ist es schwierig, einen Kontakt zwischen Freundinnen zu verhindern. Das kann Trotz, Unverständnis, Enttäuschung und anderes mehr wecken. «Ich habe sie gern. Warum soll ich nicht mit ihr zusammen sein?», dürfte die erwartbare Reaktion Ihrer Tochter sein. Die Auseinandersetzung mit «anderem» Glauben wird ihr sowieso nicht erspart bleiben.

Wichtig scheint mir, erst mal herauszufinden, wie die Eltern der Freundin «christlich-radikales» Gedankengut vermitteln. «Bepredigen» sie Ihre Tochter? Befragen sie sie zu Glaubensfragen? Drohen sie mit der Hölle, wenn Ihre Tochter «falsch» glaubt? Ist es möglich, dass Sie mit den Eltern das

Gespräch suchen und gewisse Grenzen festsetzen können? Zum Beispiel: «Wir möchten, dass unsere Tochter Gott als befreiende, unterstützende Kraft erlebt. Hölle und Strafe sollen sie nicht bedrängen und einengen.»

Fragen, die sich im Zusammenleben mit Kindern stellen, bringen oft auf den Punkt, was wir vielleicht selber noch gar nicht genau in Gedanken, geschweige denn in Worte gefasst haben. Wenn Ihre Tochter erzählt, was die Freundin oder deren Eltern sagen und tun, dann müssen Sie Stellung beziehen. Nicht im Sinn einer Wertung, welcher Glaube «richtig» ist, sondern in der Deutlichkeit, wie Sie Ihren eigenen Glauben beschreiben und leben. Dazu kann die Feststellung gehören, dass es verschiedene Arten zu glauben gibt. Aber auch, dass Gott grösser ist als unsere Vorstellung und

als die Vorstellung aller Menschen von ihm. Schildern Sie doch, wie Sie selber sich Gott vorstellen. Zum Beispiel als Kraft, die uns hilft, als Liebe, die wir spüren, wenn wir umarmt werden, als Macht, die uns befreien kann.



Anne-Marie Müller
Pfarrerin in der reformierten Kirchgemeinde Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Fusionen vom Seeufer bis ins Weinland

Reform Per 1. Januar 2022 sollen drei neue Kirchgemeinden entstehen, 14 Gemeinden werden verschwinden. Am 7. März stimmen Stäfa und Hombrechtikon über einen Zusammenschluss ab.

Von einst 176 Kirchgemeinden existieren heute noch deren 126. Und es sollen noch weniger werden. Weil die Mitgliederzahl zurückgeht und die finanziellen Mittel schwinden, hat die Zürcher Landeskirche 2012 den Reformprozess «KirchgemeindePlus» gestartet. Ende 2023 soll er abgeschlossen sein. Was aber nicht heisst, dass sich danach nicht noch weitere Kirchgemeinden zusammenschliessen können, wie Matthias Bachmann, Projektbeauftragter «KirchgemeindePlus», erklärt. Wie viele Kirchgemeinden übrig bleiben werden, ist offen.

Am 7. März stimmen die Gemeinden Stäfa und Hombrechtikon über ihren Zusammenschlussvertrag ab. Befürworter wie Gegner haben je ein Komitee gegründet. Peter Wilhelm, der lange als Sozialdiakon und Jugendarbeiter in Stäfa tätig war, befürwortet den Zusammenschluss. «Der Kirche fällt es immer schwerer,

Brücken zu ihren Mitgliedern zu bauen», sagt er. «Sie muss deshalb kreativ sein.» In einem grösseren Team und mit weiter gefassten Gemeindegrenzen seien die Möglichkeiten vielfältiger, ist er überzeugt.

Die Gegner der Fusion hingegen warnen davor, dass die Kirche ihre Nähe zu den Mitgliedern verliere. Menschen engagierten sich dort, wo sie etwas bewegen könnten, das sei in einem kleineren Gebilde eher der Fall. Auch finanziell bringe ein Zusammenschluss nichts, schreiben sie in ihrem Argumentarium.

Die Kirche bleibt im Dorf

Schon weiter in ihrem Prozess sind die Gemeinden des Knonauer Amts, Aeugst, Affoltern, Bonstetten, Hausen, Hedingen, Maschwanden, Ottenbach Mettmenstetten sowie Rifferswil. Sie stimmen am 7. März über ihre neue Kirchgemeindeordnung ab. Die Fusion haben sie im Septem-

ber bejaht. Auch hier verlief der Reformprozess nicht ohne Nebengeräusche. Zu den grössten Ängsten habe etwa der Verlust der Autonomie gehört, erzählt Sonja Kilchmann, Vizepräsidentin der Kirchenpflege Hausen am Albis. Gemeindeglieder befürchteten zudem, dass Gebäude wie beispielsweise das Pfarrhaus verkauft würden oder in der lokalen Kirche keine Gottesdienste mehr stattfänden.

Für ihre neu strukturierte Gemeinde kann Kilchmann die Befürchtungen zerstreuen. Denn im gewählten Modell hat jeder Ort eine Kirchenkommission, in der eine Pfarrperson sowie mindestens zwei weitere Leute Einsitz haben. Und

«Mitglieder befürchten, dass Gebäude wie das Pfarrhaus verkauft würden.»

Sonja Kilchmann
Vizepräsidentin Kirchenpflege Hausen

sie können Anträge an die zentrale Kirchenpflege stellen. «So kann das Leben vor Ort gepflegt werden.»

Nicht mehr abstimmen müssen die acht Gemeinden der Fusionsprojekte «Breite» im Zürcher Unterland und «Weinland-Mitte». Sie haben



Viele Kirchgemeinden bauen ihre Strukturen um.

Foto: Jörger/Stauss

Fusionsvertrag und Kirchgemeindeordnung befürwortet. Läuft alles nach Plan, bleiben im Januar 2022 noch 112 Kirchgemeinden übrig.

Druck auf Gemeinden steigt

Sechs weitere Gemeinden wollen eine Fusion zumindest prüfen. Den entsprechenden Auftrag haben sie ihren Kirchenpflegen bereits erteilt. Sie sind daran, einen Zusammenschlussvertrag auszuarbeiten.

Darüber abstimmen wollen Zollikon und Zumikon im November. In Männedorf und Uetikon am See

sowie in Kyburg und Illnau-Effretikon verzögert sich der Zusammenschlussprozess hingegen noch etwas. Der Grund sind Kirchenpflegen, die unterbesetzt waren oder es noch sind. Kyburg und Illnau-Effretikon planen, im Spätherbst über ihr Regelwerk abzustimmen.

«Der Druck nimmt zu», sagt der Projektbeauftragte Matthias Bachmann. Viele Rücktritte machten Behörden handlungsunfähig. Vakante Sitze zu besetzen, sei schwierig. Deshalb sähen sich weitere Gemeinden nach Partnern um. Nadja Ehrbar

INSERATE

Ein Geschenk für die Zukunft

Ihr Testament verändert Leben
Ihr Nachlass vermag den wundbarsten Menschen eine neue Zukunft zu schenken: ihre Gesundheit und Würde wiederherstellen.

Beteiligen Sie sich am grossartigen humanitären Engagement von Mercy Ships – durch Ihr Testament!



Gerne stehe ich Ihnen für eine unverbindliche Beratung zur Seite.
Martin Humm, lic. iur.
Kontaktperson für Legate, Mercy Ships
031 812 40 31
martin.humm@mercyships.ch



Für weitergehende Informationen:
www.mercyships.ch/legate

Mercy Ships wurde 1978 in Lausanne gegründet. Mercy Ships ist ein internationales humanitäres Hilfswerk, das auf christlichen Werten basiert und **kostenlose chirurgische Versorgung** in Entwicklungsländern anbietet. Mercy Ships setzt das grösste zivile Spitalschiff der Welt ein und arbeitet mit den Ländern Westafrikas zusammen, um die **lokalen Gesundheitssysteme nachhaltig zu stärken**.

In Partnerschaft mit **HIRSLANDEN**

reformiert.

Die App von «reformiert.» noch heute heruntergeladen unter punktsieben.ch

Mehr Freude im Leben: für Lebensqualität spenden



STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN



Stiftung BRUNEGG
Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

ZU VERMIETEN

4-Zimmer Wohnung im EG eines Dreifamilienhauses
ca. 90 m² Fläche, Küche mit grosser Essecke mit Eckbank. Wohnzimmer, drei Schlafzimmer, Mitbenutzung von Waschküche, Gemeinschaftsraum und Garten.
Das Haus liegt idyllisch ländlich eingebettet zwischen Töss und Wald am Rande von Sennhof/Winterthur.
Wir suchen jemanden, der sich freuen würde, zusammen mit der Stiftung NOIVA eine Jugendarbeit aufzubauen.
Preis: inkl. 1810.–
Kontakt: ch.rieder@bluewin.ch

Grosse Familie sucht Haus

Wir sind eine Familie mit vier Kindern, vielen Büchern und einem Klavier. Wir suchen ein Haus in Zürich od. Umgebung, das wir mit Leben füllen können. 079 851 80 90 / haus@lehner-glueckert.ch

Jetzt SPICK verschenken!

www.spick.ch



Tipps

Briefe und Dokumente

Glauzers verrücktes Leben

Entmündigt, verwahrt und arretiert – wie die Behörden dem morphiomsüchtigen Friedrich Glauser nachstellten, schildert der von Christa Baumberger klug kommentierte Dokumentenband. In Glauzers Briefen scheint sein sprachliches Genie genauso auf wie seine zutiefst berührende Menschlichkeit. Nicht nur der Wachtmeister Studer, sondern auch sein Erfinder hatten das Herz am rechten Fleck. **bu**

Christa Baumberger (Hrsg.): Friedrich Glauser «Jeder sucht sein Paradies...». Limmat Verlag, 2021, Fr. 64.–



Friedrich Glauser in Marokko.

Illustration: Hannes Binder

Audio-Rundgang



Alfred Escher

Foto: Shutterstock

Mit dem Kopfhörer im Ohr Alfred Escher entdecken

Alfred Eschers Sklavenhalter-Vorfahren haben den Eisenbahnbaron, Regierungsrat und Langzeitnationalrat in Misskredit gebracht. Die Zürcher Hochschule für Künste hat deshalb einen Audio-Spaziergang konzipiert, damit der Gründer der ETH Zürich an seinen Taten gemessen und seine Bedeutung für die moderne Schweiz erkannt wird. **bu**

www.escherwalk.ch

Roman



Sturm über Paris

Foto: Shutterstock

Französische Kriegszeiten packend erzählt

Satirisch und realsatirisch, komisch und tragisch, dokumentarisch und fiktional hält Pierre Lemaitre seinen französischen Landsleuten den Spiegel vor. Er zeigt in seinem packend erzählten Roman, wie naiv die Grande Nation war, als sie 1940 handstreichartig vom deutschen Militär überrumpelt wurde. **bu**

Pierre Lemaitre: Spiegel unseres Schmerzes. Klett-Cotta, 2020, Fr. 34.90.

Agenda

Gottesdienst

Jazzgottesdienst «FairDay»

Pfrn. Sara Kocher, Pia Hollenstein von den Klimasenioren und Jugendliche. Musik von Barbara Wehrli Wutzl (Saxofon), Stefan Stahel (Klavier), Fridolin Berger (Bass). Suppe zugunsten von Brot für alle zum Mitnehmen.

So, 28. Februar, 10 Uhr
Ref. Zentrum Wiedikon, Zürich

Anmeldung bis 26.2.: 044 465 45 00, administration.kk.drei@reformiert-zuerich.ch

Gottesdienst zum Weltgebetstag

«Auf festen Grund bauen». Weltgebetstagsfeier nach einer Liturgie von Frauen aus dem südpazifischen Vanuatu.

– Fr, 5. März, 15 Uhr
Ref. Kreuzkirche, Zürich

– Fr, 5. März, 18–20 Uhr
Ref. Predigerkirche, Zürich

Max. 50 Personen. Anmeldung Kreuzkirche: 079 548 61 03, nadine.jucker@reformiert-zuerich.ch; Predigerkirche: 044 250 66 96, www.predigern.ch

Online-Kantatengottesdienst

Pfr. Martin Rüschi (Liturgie, Predigt). Kantate «Bleib bei uns, denn es will Abend werden», Ensemble Kantaten-Werkstatt, Andreas Jost (Orgel), Daniel Schmid (Leitung).

So, 14. März, 10 Uhr
www.altstadtkirchen-live.ch

Anmeldung für Besuch in der Kirche: 044 250 66 97, www.grossmuenster.ch

Bildung

RefLab

Das digitale Laboratorium der Zürcher Landeskirche setzt sich in Podcasts mit Ethik, Religion, Spiritualität und Kultur auseinander. Zudem gibt es den täglichen Leseblog «Diesseits und mit «Holy embodied» Yoga online.

www.reflab.ch

Online-Kurs «ABC der Auferstehung»

Das Seminar mit Ulrike Metternich, Berlin, und Luzia Sutter Rehmann, Arbeitskreis für Zeifragen Biel, setzt sich mit der Auferstehung auseinander. Die Evangelien buchstabieren durch, was Auferstehung meint, tut, bewirkt.

Do, 4.3./11.3./25.3./1.4., 19.15–21.30 Uhr
Online via Zoom

Kosten: Fr. 60.–, Anmeldung bis 1.3.: zeitfragen@ref-bielbienne.ch

Online-Referat «Ökofeministische Theologien»

Wie hängen Naturbeherrschung und Frauenunterdrückung zusammen?

Welche neuen Bilder der Beziehung zwischen Gott und Erde, Mann und Frau, Mensch und Natur entwickeln ökofeministische Theologinnen? Input und Gespräch mit der feministischen Theologin Doris Strahm.

Mi, 10. März, 19 Uhr
Online via Zoom

Anmeldung bis 8.3.: Forum für Zeitfragen: info@forumbasel.ch

Online-Referat «Der Koran und die Frauen»

Der deutsche Imam und Autor Benjamin Idriz erklärt, was er in seiner Gemeinde über das Verhältnis der Geschlechter lehrt. Seine Quelle ist der Koran und sein Ziel ein Islam, der sich seines befreienden Ursprungs bewusst ist.

Do, 11. März, 19.30–21 Uhr
Online

Kosten: Fr. 20.–, Anmeldung bis 1.3.: www.ziid.ch

TV und Radio

«Streitfrage Jenseitskontakte»

Menschen mit «medialen» Fähigkeiten bieten an, Botschaften von Verstorbenen zu übermitteln. Streitgespräch mit dem Medium Andreas Meile, mit Claudia Preis von der deutschen Skeptiker-Vereinigung und mit dem Religionshistoriker Helmut Zander.

So, 28. Februar, 10–11 Uhr
TV SRF 1, Sternstunde Religion

«In Zukunft mehr Altersweisheit»

Was wir in Krisen von den Alten lernen können: In jedem Leben gibt es Phasen, die als sinnlos empfunden werden. Das sei normal und solle nicht weggerechnet werden, empfiehlt der Ethiker, Gerontologe und Theologe Heinz Rüegger.

So, 14. März, 8.30–9 Uhr
Radio SRF 2 Kultur, Perspektiven

Kultur

Online-Konzert

Unter dem Titel «Säuliamtler Konzert, made by Säuliamtlern» spielen 13 Profi- und LaienmusikerInnen ihre Lieblingsmusik in einem Online-Konzert.

Aufzeichnung vom 19.2.
www.kirchebonstetten.ch

Wort und Musik «(T)raumtänzereien»

Die Sprecherin und Autorin Andrea Jost liest eigene Texte und Poesie von grossen LyrikerInnen. Der Oerliker Organist Christian Gautschi setzt Akzente mit Tänzen aus aller Welt.

So, 14. März, 17 Uhr
Youtube.com

www.christiangautschi.ch

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 4/2021, S. 2

Interviewserie: «Die Bibel steckt voller Widersprüche»

Lehrreiches Gespräch

Was für ein tolles Interview von Felix Reich mit Pfarrer Heit! Seine Worte sprechen mir aus dem Herzen und betonen – alle Argumente so gut zusammengefasst –, wie sich die reformierte Landeskirche und auch die EKS zu der Frage der Einmischung in den politischen Meinungsbildungsprozess verhalten sollte. Man könnte dieses Interview als Lehrstück für alle kommenden Abstimmungen und Wahlen nehmen und es als Pflichtlektüre in jedem Theologiestudium vorschreiben. Sehr spannend auch die Aussage von Pfarrer Heit zur Exegese. Bezüglich Konzernverantwortungsinitiative muss man der damaligen Propaganda der Kirche wenigstens diesen Nutzen zuschreiben, dass dadurch diese Diskussion um eine politische Kirche erst angestossen wurde. Schade nur, dass es die Initiative gebraucht hat. Der Schaden ist schon angerichtet. **Ernst Winkler, Schwerzenbach**

Brüskierende Neutralität

Ich bin gar nicht der Meinung von Pfarrer Alexander Heit. Die Konzernverantwortungsinitiative handelt ja eben von menschenverachtenden Firmen und den wirklichen Schäden, die ihren Ursprung in der Schweiz haben. Die Stellungnahme der Kirche war also begründet. Ich gehöre auch zu denen, die sagten, endlich bewegt sich die Kirche als Ganzes, da bleibe ich gern dabei. Bei strikter Neutralität müsste ich mir die Zugehörigkeit noch überlegen. Ich verstehe zwar auch, dass einige etwas Brüskiert waren, aber andererseits wurde immer beteuert, dass das Anliegen der KVI ein wichtiges war, und dann wird es dermassen torpediert, das Brüskiert mich wiederum sehr. Und es gab eine Volksmehrheit, also war es kein Minderheitsanliegen. **Agnes Hohl, Zürich**

Vergraulte Steuerzahler

Die Fragen sind gut gestellt, sie wollen eindringen. Dem Antwortenden gelingt das geschmeidige Ausweichen ebenfalls gut. Bis zum Schluss, bis zur Aussage: «Wo Parteien oder Systeme sich menschenverachtend verhalten, muss sich die Kirche in jedem Fall politisch äussern

und klar positionieren.» Genau darum ging es doch bei der KVI, zu der die Kirche, also Pfarrpersonen und Kirchgemeinden, nicht hätten Stellung beziehen dürfen. Vom interviewten Hochschuldozenten wird «die Komplexität der Realität» ins Feld geführt, der ein Ja zur Initiative nicht gerecht werden konnte. Doch welche Realität ist da angesprochen? Wohl jene der weltweit tätigen Konzerne, bestimmt aber nicht die Realität der ausgebeuteten Menschen und der geschändeten Natur. Die Frage an den Pfarrer sei erlaubt: Ist die Realität des Gekeuzigten auch zu komplex, um ein Ja für die Nächstenliebe zu begründen? Nicht nur Widersprüche in der Bibel sind interessant und aufschlussreich, auch die widersprüchlichen Argumente für eine «neutrale» Kirche legen in diesem Interview den verdeckten Problemerkern frei.

Der Pfarrer in einer reichen Gemeinde begründet sein persönliches Verbot für klare kirchliche Positionierungen mit dem Umstand, dass man der Kirche «den Rücken kehren kann». Genau! Als ehemaliger Kirchenpfleger in einer «goldenen» Nachbargemeinde kommt mir das vertraut vor, diese Angst vor den Austritten der guten Steuerzahler. Lieber lauwarm temperiert (mit «ausgewogenen Analysen im Licht der Bibel») durch die Kirchenkrise navigieren und auf die Weiterzahlungen der Nicht-Brüskierten, der Nicht-vor-den-Kopf-Gestossenen hoffen. Glücklicherweise sind nicht alle Pfarrpersonen dieser «Ethik» verpflichtet. **Jakob Weiss, Küsnacht**

Überschätzter Einfluss

Ich frage mich, ob Pfarrer Alexander Heit sich und seinen Einfluss nicht etwas überschätzt, wenn er von Pfarrpersonen strikte Neutralität in politischen Auseinandersetzungen verlangt. Inzwischen pfeifen es doch zum Glück schon die Spatzen von den Dächern, dass die Bibel voller Widersprüche steckt und dass auch Pfarrpersonen «nur» Menschen mit je eigenen individuellen Anschauungen sind. Wie auch immer: Ich wünsche mir Seelsorgende, die sich nicht scheuen, zu ihren politischen Einstellungen zu stehen, und die gleichzeitig fähig sind, konträre Einstellungen wertzuschätzen. «Was ist Wahrheit?», fragte bekanntlich schon Jesus von Nazareth. **Gertrud Kumin, Wädenswil**

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.

www.reformiert.info

Gesamtauflage: 703 595 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
ZH Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
GR Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.zürich

Auflage: 224 026 Exemplare (WEMF) 45369 reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich. Im August erscheint nur eine Ausgabe.

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich, Zürich

Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag
Postfach, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Stadt Zürich: 043 322 15 30
kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch
Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch
Nächste Ausgabe: 12. März 2021

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Seine Suppe zaubert er Handgelenk mal Pi

Freiwilligenarbeit Die Suppe zur Fastenzeit ist eine landesweite Tradition. Trotz seiner Schmerzen steht Rolf Häring seit 15 Jahren als Koch im Einsatz.



In der neuen Profiküche der Bündner Gemeinde Felsberg rührt Rolf Häring im Suppentopf.

Foto: Yanik Bürkli

Vierzig Liter Suppe wird Rolf Häring auch in diesem Pandemie-Jahr kochen. Denn der ökumenische Suppentag im bündnerischen Felsberg findet statt, zwar anders – aber er findet statt.

Der 65-jährige Häring ist seit 15 Jahren Suppenkoch. Mit Liebe und Einsatz bereitet er für bis zu 200 Menschen der reformierten Kirchengemeinde Felsberg Bündner Gerstensuppe zu. «Ich mache das Handgelenk mal Pi», sagt der gelernte Koch und Metzger über sein Rezept. Dass seine Spezialität offenkundig schmeckt, zeigen seine weiteren Engagements. Zum Beispiel für den Frauenverein, den Eishockeyclub,

die Fasnacht oder den Grillplausch, den er jeweils zusammen mit seiner Partnerin ausrichtet.

Doppeltes Glück

Es ist ein Glück, dass Häring auch dieses Jahr wieder hinter den grossen Suppentöpfen stehen wird. Nicht nur wegen der Corona-Pandemie, sondern auch angesichts seines gesundheitlichen Zustandes. Denn der Mann mit dem gewinnenden Lachen leidet seit seinem 32. Lebensjahr an Weichteilrheuma, einer chronischen Entzündung der Gelenke. Häring ist bereits zwölfmal operiert worden und hat sich fünf Monate früher von seiner Arbeitsstelle

auf der Felsberger Gemeinde pensionieren lassen, «weil ich einfach nicht mehr aufstehen konnte». Die Schmerzen und die starken Schmerzmittel kosten ihn viel Kraft. Wegen

Rolf Häring, 65

Der gebürtige Baselbieter ist in seiner Freizeit, sooft es geht, mit dem Camper weltweit unterwegs. Den neuen Trend, im Wohnmobil auf den Parkplatz eines Restaurants zu fahren und dort zu dinieren, hat er noch nicht ausprobiert. Aber vielleicht tut er das noch, solange die Pandemie anhält.

der Erkrankung musste er seinen erlernten Beruf aufgeben und als Hauswart arbeiten. Aber Rolf Häring kocht im kleinen Rahmen weiter: «Solange es geht. Ich mag den Kontakt mit Menschen.» Und dieses Jahr geht es, sagt Häring. Er ist pragmatisch und keiner, der jammert.

In der geräumigen Aula in Felsberg wird die Suppe nun von den Konfirmandinnen und Konfirmanden über den Hinterausgang ausgegeben. Dort stehen die Leute dann an, um sich die Gerstensuppe in ihr mitgebrachtes Geschirr abfüllen zu lassen. «Wir machen Take-away», sagt Häring. Wahlweise gibt es die Mahlzeit vegetarisch oder zusätzlich mit Wienerli vom orts-

«Ich koche, solange es geht. Ich mag den Kontakt zu den Menschen am Suppentag.»

ansässigen Metzger – immer mit einem Stück Brot, ebenfalls vom Bäcker vor Ort. Für einen freiwilligen Beitrag können alle in den Genuss von Härings Suppe kommen. Auch diejenigen, die zuvor nicht bei der Predigt des Pfarrers waren.

Der Preis der Krankheit

Bis heute hat Häring eine enge Verbindung zu Felsberg, auch wenn er inzwischen in Chur lebt. Dort hat er eine rollstuhlgängige Eigentumswohnung. Für den Fall der Fälle. Wenn Häring ins Reden kommt, erfährt man, was ihm die Krankheit alles genommen hat. Der Baselbieter arbeitete früher in Luzern und im Berner Oberland als Metzger. Später kaufte er für die Schweizer Migros im Voralberg Fleisch ein. Das sei eine spannende Zeit gewesen. Damals trat Österreich gerade der EU bei. Häring musste nicht mehr 500 Kilometer fahren, um zu den Schlachthöfen im Inneren des Landes zu kommen, sondern bloss über die Grenze nach Deutschland. Die Migros in Österreich ist allerdings längst Geschichte: «Hat nicht rentiert», sagt Rolf Häring.

Wenn es möglich ist, will er noch lange mit seinem Camper unterwegs sein. Vielleicht reist er nächstes Jahr nach Moskau. Dort treffen sich 700 Camper aus aller Welt. Häring hat vor, am Schweizer Tag Gerstensuppe und Fondue für alle zu machen. Constanze Broelemann

Gretchenfrage

Urs Kliby, Bauchredner:

«Meine erste Fangemeinde sass in der Kirchenbank»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Kliby?

Ich glaube an Gott, renne aber nicht jeden Sonntag in die Kirche. Ich spüre diese höhere Kraft. Etwa, wenn im Frühling wieder alles blüht und spriest. Da ist etwas, was alles in Bewegung setzt.

Sie sind katholisch aufgewachsen.

Ja, ich hatte sehr religiöse Eltern. Selber bin ich als Knabe vom Messdiener zum Lektor aufgestiegen, dem Moderator der Heiligen Messe. Ältere Menschen riefen immer den Pfarrer an und wollten wissen, wann Urs denn wieder vorbete. Denn sie würden mich so gut verstehen. Als 13-Jähriger hatte ich bereits eine Fangemeinde, die jeweils immer in den ersten drei Reihen der Kirchenbänke sass.

Die Kirche war Ihre erste Bühne?

Ja, meine ersten Gehversuche vor Mikrofon und Scheinwerfern tat ich in der Kirche. Hier merkte ich, dass ich gern vor Publikum stehe.

Es folgte eine Karriere als Bauchredner mit der Eselpuppe Caroline.

War Religion ein Thema bei Ihren Auftritten?

Kirche, Religion und Geld gehörten zu den Tabuthemen. Ich habe nie jemanden beleidigt oder Aussagen unter der Gürtellinie gemacht. Das war von Anfang an klar. Ich hatte aber keine Berührungängste mit dem Kirchenpersonal, stand mit Bischöfen auch auf der Bühne. Ich trat an Pfarreianlässen auf. Ein Auftritt wurde wegen des Umbaus des Pfarrhauses in die Kirche verlegt. Es war schön, wie in der Kirche gelacht wurde.

Sie sind seit Ende Jahr pensioniert.

War nach 50 Jahren die Trennung von Caroline schwer?

Nein, Caroline macht im Historischen Museum in Frauenfeld Ferien und erfreut dort das Publikum. Im Oktober hole ich sie wieder nach Hause. Auftreten werden wir nicht mehr, aber dann erzählt Caroline meinen Grosskindern wieder lustige Geschichten. Die werden sich freuen. Interview: Nicola Mohler



Kliby und Caroline standen 50 Jahre lang auf der Bühne und verkauften eine Million Tonträger. Foto: Keystone

Christoph Biedermann



Mutmacher

Sie lassen sich die Freude nicht nehmen

«Seit Monaten müssen sich die Schüler und Schülerinnen wegen des Coronavirus an der Sekundarschule an Einschränkungen halten. Es finden weder Exkursionen noch Lager statt, sie müssen Masken tragen wie wir Lehrpersonen auch. Während wir Erwachsene mit Veränderungen oft Mühe haben und uns beispielsweise gegen die Maskenpflicht wehren, schicken sich die Jugendlichen in die neue Situation hinein – praktisch ohne Widerstand. Sehr eindrücklich hat sich das am Schulsilvester gezeigt. Norma-

lerweise findet am letzten Schultag vor Weihnachten ein grosses Fest statt. Es ist das Highlight des Schuljahres. Die Schüler aller Jahrgänge kommen in der Turnhalle zusammen, verkleiden sich und organisieren eine Disco. Doch das war diesmal nicht möglich. Wir mussten die Feier auf mehrere Schulzimmer aufteilen und das Programm ändern. Trotz der Einschränkungen haben sie mit der gleichen Begeisterung wie sonst Spiele organisiert und präsentiert. Chapeau!» Aufgezeichnet: neh

Claudio Gloor, 45, ist seit zehn Jahren Lehrer in der Zürcher Oberländer Gemeinde Weisslingen. Derzeit unterrichtet er eine dritte Sekundarklasse. reformiert.info/mutmacher